

Benthams Erben und ihre Probleme – Zur Selbstreflexion einer Ethik der Mensch- Tier-Beziehung

Herwig Grimm

1. Das Erbe Benthams und der Gegenstand der Tierethik

Die Frage nach dem Gegenstand der Tierethik scheint auf den ersten Blick einfach zu beantworten: Als Teilbereich der angewandten Ethik beschäftigt man sich in der Tierethik mit der moralphilosophischen Reflexion der Mensch-Tier-Beziehung.¹ Aber wer setzt die Themen auf die Agenda? Was macht ein Thema zu einem tierethischen Problem? Auch hier könnte man eine einfache Antwort geben: die Tierethiker! Nun wäre es jedoch sicherlich kurzsichtig, die Ethiker allein dafür verantwortlich zu machen, was in der Tierethik verhandelt wird. Im Bereich der angewandten Ethik werden Fragestellungen auch an den wissenschaftlichen Diskurs – *von außen* – herangetragen. Dies geschieht, weil die angewandte Ethik in gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen nachgefragt wird und dort eine aktive Rolle spielt. Entsprechend ist es plausibel anzunehmen, dass die Themen der Tierethik und der angewandten Ethik im Allgemeinen im Zusammenspiel von gesellschaftlichen Teilbereichen wie Wissenschaft, Politik, Medien und Wirtschaft entstehen. Dieses Zusammenspiel bzw. die enge Koppelung dieser gesellschaftlichen Teilbereiche ist typisch für die heutige

¹ Ich verwende den Begriff »Ethik« i. S. v. Reflexion der Moral, wobei unter »Moral« das komplexe und vielschichtige System gesellschaftlich letztverbindlicher Regeln, Normen und Wertmaßstäbe verstanden wird. Deshalb lässt sich unter »Moral« auch das sozialisierte Wissen verstehen, anhand dessen moralische Akteure ihr Handeln – meist implizit – am Guten ausrichten. Als Reflexion der Moral integriert der Begriff »Ethik« auch die Auseinandersetzung mit moralischen Fragen von Nicht-Philosophen. Im Unterschied hierzu verwende ich »moralphilosophisch« i. S. v. Reflexion der Moral, die sich explizit von philosophischen Methoden und Theorien leiten lässt. Damit unterscheidet die ethische von der moralphilosophischen Reflexion schlicht, dass der Letzteren Mittel zur Verfügung stehen, die meist den gelehrten Philosophen und Theologen vorbehalten sind. Damit entspricht der »Moralphilosophie« die »philosophische Ethik« als wissenschaftliche Disziplin.

Wissenschaftslandschaft und stellt Wissenschaftler vor neue Herausforderungen (Weingart 2011 [2001]). Insbesondere für die angewandte Ethik ist diese Kopplung herausfordernd. Aufgrund ihrer Nähe zu gesellschaftspolitischen Entwicklungen berührt sie unweigerlich rechtliche, wirtschaftliche und andere öffentlichkeitswirksame Themen. Dies ist durchaus intendiert und lässt sich aus der Tierethik kaum wegdenken. Allerdings schlägt dieser Anwendungsbezug nicht nur auf die Themenfindung durch, sondern auch auf die Beantwortung der Fragestellungen. So ist ein zuweilen recht pragmatischer Umgang mit Problemstellungen zu konstatieren, der Gefahr läuft, theoretische Fundamente zugunsten einer angestrebten Nähe zur Praxis in den Hintergrund zu rücken.² Nicht nur das, die Nähe zu den gesellschaftspolitischen Fragen bringt Ethiker in eine Expertenrolle im gesellschaftspolitischen Diskurs, weshalb sie um ihre Meinung und nicht nur nach wissenschaftlicher Auskunft gefragt werden. Sollen Ethiker hier Stellung beziehen, oder sollten sie sich hier zurückhalten?

Im Bereich der Tierethik stellt sich hier die Frage, wie sie als philosophische Disziplin beispielsweise zum gesellschaftspolitischen Ziel »Tierschutz« steht. Sollen sich Tierethiker auch für tierschützerische Anliegen einsetzen und für die Tiere Partei ergreifen? Ich denke, dass dies *nicht* der Fall ist. Ich werde dafür argumentieren, dass Tierethiker eine klare Grenze zwischen Tierethik und Tierschutz ziehen sollten. Um diese Überzeugung zu begründen, wird es im Folgenden um eine Klärung des Selbstverständnisses der Tierethik als wissenschaftlicher Disziplin gehen, die im Rekurs auf das Erbe Benthams vorgenommen wird. Der Rekurs auf Bentham ist aus zwei Gründen plausibel: Erstens ist ein großer Teil der aktuellen tierethischen Auseinandersetzung dem Erbe Benthams verpflichtet, das – wie zu zeigen sein wird – die Debatte massiv prägt. Zweitens, und dies wird das Ergebnis dieses Artikels sein, ist dieses Erbe vor dem Hintergrund aktueller Herausforderungen der Tierethik neu zu reflektieren, um eine Standortbestimmung der Tierethik als wissenschaftliche Disziplin vornehmen zu können. Diese Standortbestimmung und Selbstaufklärung der Tierethik ist vor dem Hintergrund ihrer zunehmenden Institutionalisierung eine wichtige Aufgabe.

Nimmt man die ersten Publikationen der heutigen Tierethik in

² Diesem pragmatischen Zug stehen manche Autoren zu Recht kritisch gegenüber, wie etwa bei Bellatoni 2003, Borchers 2009, Grimm 2010, 28–47, oder Light 2002.

den Blick, die in den frühen 1970er-Jahren ihren Anfang nahm, lässt sich unschwer erkennen, dass der Gegenstand der Tierethik vornehmlich darin bestand, die Frage nach der *Möglichkeit eines moralischen Status von Tieren* zu stellen und *moralische Verpflichtungen gegenüber Tieren* zu begründen.³ Die Arbeiten prominenter Tierethiker, etwa Peter Singer (2009) oder Tom Regan (2004), machen dies deutlich. Dieses *grundlagenorientierte* Begründungsprogramm dominiert die frühe Tierethik weitgehend. Die formulierten normativen Ansprüche werden *an die Praxis* herangetragen, wodurch die Nähe zu gesellschaftspolitischen Entwicklungen gegeben ist. Allerdings bleibt es überwiegend bei dem Anspruch und der Schritt *in die Praxis* bleibt methodisch unterbestimmt.

Eine neuere Entwicklung ist es, dass tierethische Fragen in praktischer Absicht gestellt werden und ihre Antworten auf die moralisch-normativ geregelte Praxis gerichtet sind. Tierethiker werden gefragt, wenn es um Bewertungen neuer Technologien im Bereich der Life Sciences oder zweifelhafter Praktiken in Laboren, Ställen, Zoos, Wäldern, Flüssen, Seen, Meeren, Wohnungen etc. geht. Hier betritt die Tierethik das Terrain gesellschaftspolitischer Fragestellungen und Orientierung und ist dezidiert *anwendungsorientiert*. Diese Ausrichtung bringt unmittelbar methodische Implikationen mit sich. So ist für die Beantwortung anwendungsorientierter tierethischer Fragestellungen immer auch empirisches Wissen erforderlich.⁴ Damit stellen sich Fragen, wie beispielsweise Forschungsergebnisse der Biologie und insbesondere der Kognitiven Ethologie, der Veterinärmedizin, der Humanmedizin, der Rechtswissenschaften, der Soziologie usw. in moralphilosophische Begründungen oder Lösungsstrategien zu integrieren sind.

Während im grundlagenorientierten Programm die Begründung normativer Ansprüche oder deren Kritik im Vordergrund steht, ist es

³ Ursula Wolf stellt den 1971 erschienenen Sammelband *Animals, Men and Morals* (Godlovitch/Godlovitch 1971) an den Beginn des heutigen philosophischen Nachdenkens über die moralisch angemessene Behandlung von Tieren (Wolf 2008, 9). In diesem Sammelband von 1971 werden eingangs die mittlerweile paradigmatischen Fälle *Labortiere, landwirtschaftliche Nutztiere, Pelztiere* und *Tests von Kosmetik im Tierversuch* behandelt, die als moralische Übel herausgestellt werden.

⁴ Hierbei handelt es sich nicht um ein Spezifikum der Tierethik, sondern der angewandten Ethik im Allgemeinen. Vgl. hierzu Bayertz 1999, 74 f.; Arnswald/Kertscher 2002, 14 f.; Bayertz 2002, 9–14; 1991, 22; Grimm 2010, 63–80; Zichy 2008, 89–91.

im anwendungsorientierten Programm das Ziel, tatsächlich auch Aussagen darüber zu machen, was nun konkret zu tun ist. Was beide Ansätze in dieser Rekonstruktion verbindet, ist die Nähe zu gesellschaftspolitischen Entwicklungen im Bereich der Mensch-Tier-Beziehung. Eben dieser Anwendungsbezug begleitet die Tierethik seit ihrer Geburtsstunde. In der wohl prominentesten und meistzitierten Fußnote der Tierethik formuliert Jeremy Bentham 1789 programmatisch eine Kritik und seine Vision für das moralische Verhältnis von Menschen und Tieren. Bekanntlich endet die Passage mit den drei Fragen: [...] *the question is not, Can they reason? nor, Can they talk? but, Can they suffer?* (Bentham 1970 [1789], 283). Mit der letzten der drei Fragen verschiebt Bentham den Fokus der moralphilosophischen Reflexion des Verhältnisses von Menschen und Tieren. War es bislang das *Trennende*, so stellt er die *Gemeinsamkeit von Tieren und Menschen* ins Zentrum. Dieser erste und viel diskutierte Leitgedanke ist jedoch nicht das gesamte Erbe, welches die Tierethik heutiger Prägung von Bentham übernimmt. Schon Bentham stellt nämlich die Frage nach dem moralisch angemessenen Verhältnis von Menschen und Tieren in den Kontext gesellschaftspolitischer Entwicklungen. So formuliert er seine Vision einer tierfreundlichen Zukunft in Abgrenzung zu gesellschaftlichen Verfehlungen wie der Sklaverei. Mit Blick auf Frankreich stellt er fest, dass die moralische Unzulässigkeit der Sklaverei von den Franzosen bereits erkannt worden sei. Bei den Tieren verhielte es sich ähnlich, da auch ihnen zustehende Rechte vorenthalten würden: »The day may come, when the rest of the animal creation may acquire those rights which never could have been withholden from them but by the hand of tyranny« (Bentham 1970 [1789], 283). Das Argument, dass es sich bei der Ausweitung der moralischen Gemeinschaft auf Tiere um die konsequente Fortführung einer richtigen Entwicklung bzw. um eine zu späte gesellschaftliche Anerkennung legitimer Ansprüche handelt, prägt die Tierethik des 20. und 21. Jahrhunderts (vgl. Singer 1997 [1976]). So ist es dieser zweite Leitgedanke, der im folgenden Artikel im Vordergrund stehen wird. Die *Nähe der Tierethik zu gesellschaftspolitischen Entwicklungen* wurde bislang kaum bearbeitet und bringt auch eine Kehrseite zutage: Wie sich zeigen wird, läuft die Tierethik aufgrund dieser Nähe Gefahr, ihre Glaubwürdigkeit und das Vertrauen in sie als wissenschaftliche Disziplin zu verlieren.

In Auseinandersetzung mit prominenten Positionen der Tierethik entlang der Leitgedanken Benthams und besonders der Nähe der Tier-

ethik zu gesellschaftspolitischen Entwicklungen werden zentrale Themenstellungen bisheriger und Aufgaben der heutigen Tierethik formuliert, die ihrer Selbstvergewisserung und Positionierung als wissenschaftliche Disziplin dienen.

2. Drei Generationen in der Tierethik

Die zwei benannten Leitgedanken aus Benthams einflussreicher Textpassage sollen nun als Kriterien dienen, um die tierethischen Positionen der jüngeren Debatte einzuordnen. Sie stellen entweder das *Trennende* oder das *Gemeinsame von Tieren und Menschen* in den Vordergrund und kommen so zu unterschiedlichen Positionen. Während beispielsweise Kontraktualisten (Carruthers 1992, 98–110) auf den grundsätzlichen Unterschied zwischen Tieren und vertragsfähigen Personen verweisen, stellen Utilitaristen (Singer 1997 [1976]) und auch manche Tierrechtspositionen (Regan 2004 [1983]) die Gemeinsamkeiten in das Zentrum ihrer Philosophie. Im Folgenden sollen Tierethiker aufgrund der Art und Weise, wie sie sich auf *gesellschaftspolitische Entwicklungen* beziehen, eingeordnet werden. Es werden Generationen von Tierethikern unterschieden, wobei jeweils einige ihrer zentralen Thesen vorgestellt und daraufhin diskutiert werden, welche Schwierigkeiten und Aufgaben ihre spezifische Nähe zu gesellschaftspolitischen Entwicklungen mit sich bringt.

Um die Schwierigkeiten besser herausstellen zu können, soll hier Anleihe von dem Wissenschaftssoziologen Peter Weingart (2002; 2005; 2011 [2001]) und dessen Analyse des »Verlustes von Distanz« (Weingart 2002) der Wissenschaft genommen werden. Er thematisiert den *Anwendungsbezug* der Wissenschaft, der sich in einem *Verlust der sozialen Distanz der Wissenschaft* zu bzw. ihrer *engen Koppelung* mit Politik, Wirtschaft und Medien manifestiert (Weingart 2011 [2001]). Dies bleibt nicht ohne Folgen für das Vertrauen in das produzierte Wissen, wie sich auch am Beispiel der Tierethik zeigen lässt. Vor dem Hintergrund der *engen Koppelung* von Wissenschaft und Politik (Weingart 2011 [2001], 127–170) wird die Frage nach der Rolle der Tierethiker und dem Selbstverständnis der Tierethik als wissenschaftlicher Disziplin drängend. Dies ist insbesondere deshalb der Fall, weil Wissenschaft und damit auch die Ethik zwei Leistungen für die Politik bereithält: *instrumentelles* Wissen zur Lösung konkreter Probleme

und *Legitimation* für politische Entscheidungen (Weingart 2011 [2001], 27 f.). Um als wissenschaftliche Disziplin Glaubwürdigkeit und Vertrauen in das produzierte Wissen zu erhalten bzw. schaffen zu können, gilt es, sich insbesondere zur zweitgenannten Funktion reflektiert und selbstkritisch zu verhalten.

Die Nähe der Tierethik zu gesellschaftspolitischen Entscheidungsprozessen wird dabei helfen, drei Generationen von Tierethikern zu unterscheiden und zu reflektieren.⁵ In der ersten Generation ist es die *Veränderung der gesellschaftlich etablierten Praxis*. Genauer gesagt: Zu Beginn der tierethischen Auseinandersetzung steht die Begründung der moralischen Verwerflichkeit gängiger Praxis im Vordergrund.⁶ Die zweite Generation der Tierethiker beschäftigt sich mit gesellschaftspolitischen Fragen, welche die Biowissenschaften aufwerfen. Die Auseinandersetzung mit den beiden Generationen liefert das Material und die Themen für eine Selbstaufklärung der Tierethik, welche als Aufgabe der dritten Generation vorgestellt wird.

3. Erste Generation – Anwendungsbezug: Veränderung der Praxis

Es sind insbesondere zwei Autoren, die am Anfang der neueren Tierethikdebatte stehen. Peter Singer und Tom Regan sind mit ihren wirkmächtigen Büchern *Animal Liberation* (Singer 2009 [1975]) und *Practical Ethics* (Singer 2011 [1979]) sowie *The Case for Animal Rights* (Regan 2004 [1983]) zweifelsohne die großen Paukenschläge und die Referenzpunkte für die weitere tierethische Auseinandersetzung. Beide Autoren können als gesellschaftskritische Denker beschrieben werden, die tierschützerische Anliegen verfolgen und die Nähe zu gesellschaftspolitischen Entwicklungen aktiv suchen. Es sind die unsäglichen Umstände in der landwirtschaftlichen Tierhaltung, das Leid der Tiere

⁵ Die Rede von »Generationen der modernen Tierethik« findet man in unterschiedlichen Publikationen, so z. B. bei Schmidt 2008, 259, oder Wolf 2008, 9f., die sich auf Singers Formulierung der »second wave« in der Tierethik sowie Sapontzis bezieht. Dieser wiederum rechnet sich selbst der zweiten Generation von Tierethikern zu; dieser Einteilung folge ich nicht.

⁶ Ein sehr anschauliches Beispiel bietet der Untertitel des Buches *Animals, Men and Morals* (Godlovitch/Godlovith 1971), der auf das oben genannte Programm verweist: *An Enquiry into the Maltreatment of Non-Humans*.

im Tierversuch und auf Pelztierfarmen, die ihre Auseinandersetzung mit ethischen Fragen der Mensch-Tier-Beziehung motivierten. Wie gezeigt werden soll, verstehen sich beide Autoren als Protagonisten verbesserter Bedingungen für die Tiere.⁷ Dieses Anliegen prägt die Tierethik seitdem, wodurch die Grenze zum Tierschutz fließend wurde.

3.1. Leiden (ver)bindet! Leidensfähigkeit als Kriterium der moralischen Gemeinschaft

Peter Singers Aufsatz *All Animals are Equal* steht programmatisch am Anfang des Buches *Animal Liberation* (Singer 1997 [1976]). Mit diesem Text schlägt Singer einen Eckpfeiler in die bis dahin wenig etablierte tierethische Landschaft. Er begründet in Anlehnung an Jeremy Bentham mit Hilfe des Grundsatzes der Gleichbehandlung von relevant ähnlichen Interessen die Pflicht, auch die Interessen bestimmter Tiere in einer moralisch relevanten Hinsicht zu berücksichtigen. Sein Argument läutet eine Wende ein hin zu einer lebhaften und tiefschürfenden moralphilosophischen Auseinandersetzung mit der moralisch legitimen Mensch-Tier-Beziehung. Zu Recht trägt die neuere Ausgabe von *Animal Liberation* aus dem Jahr 2009 den Slogan: *The Definitive Classic of the Animal Movement*. Im Vorwort zu dieser »updated edition« beschreibt Singer die Geschichte seit der Erstveröffentlichung. Dabei ist es augenfällig, dass er nicht die philosophischen Argumente in den Vordergrund stellt, sondern er spricht von einem erfolgreichen Kampf, der nicht zuletzt durch die Hilfe der Medien zum Vorteil für Tiere entschieden wurde:

Now that the media are taking animal issues more seriously, this ignorance is starting to break down. But it has been a long struggle to get to this point. Since this book was first published, in 1975, the hard work of countless animal activists has paid off, not only in greater public awareness of animal abuse, but also in concrete benefits for the animals. (Singer 2009 [1975], x)

Singers Engagement für die Tierrechtsbewegung hat in einer moralischen Empörung über die fragwürdigen Umstände der Tierhaltung und der ungleichen Behandlung relevant Ähnlicher seinen Ursprung.

⁷ Für die deutschsprachige Tierethik ließe sich dieser Zugang ebenfalls nachzeichnen. So wird etwa im Titel des Buches *Lexikon der Tierschutzethik* das tierschützerische Anliegen zum Programm (Teutsch 1987).

Er argumentiert gegen den *Speziesismus*⁸, der – wie der Rassismus – dazu führe, *gleiche Ansprüche ungleich* zu behandeln. Dies wiederum widerspreche unserer Auffassung von Gerechtigkeit.⁹ Empfindungs- und leidensfähige Tiere, so sein Argument, seien nicht aufgrund ihrer Gattungszugehörigkeit, sondern entsprechend der Gleichheit ihrer aktuellen und individuellen Interessen, Bedürfnisse und Präferenzen moralisch zu berücksichtigen. In der deutschen Übersetzung von *Practical Ethics* liest man:

Wenn ein Wesen leidet, kann es keine moralische Rechtfertigung dafür geben, sich zu weigern, dieses Leiden zu berücksichtigen. Es kommt nicht auf die Natur des Wesens an – das Gleichheitsprinzip verlangt, daß sein Leiden ebenso zählt wie das gleiche Leiden – soweit sich ein ungefährender Vergleich ziehen läßt – irgendeines anderen Wesens. Ist ein Wesen nicht leidensfähig oder nicht fähig, Freude oder Glück zu erfahren, dann gibt es nichts zu berücksichtigen. (Singer 1994, 85)

Mit diesem Argument reagiert Singer auf Probleme der Mensch-Tier-Beziehung – und dies nicht nur mit der Intention, eine moralphilosophische Debatte anzustoßen. Seine gesellschaftspolitische Kritik ist hier eine treibende Kraft. Insbesondere in neueren Publikationen von Singer wird dies deutlich, wenn beispielsweise in dem von ihm herausgegebenen Buch *In Defense of Animals. The Second Wave* (Singer 2006) einer von drei Teilen von *Activists and Their Strategies* (Singer 2006, 157–224) bestritten wird.¹⁰ Peter Singer selbst schrieb für diesen Teil gemeinsam mit Henry Spira, dem Organisator der ersten großen Demonstrationen für Tierrechte in den USA, den Beitrag *Ten Points for Activists* (Singer 2006, 214–224). Daran ist freilich nichts auszusetzen, solange die philosophische Argumentation hieb- und stichfest ist. Deutlich wird an dieser Stelle jedoch, dass Singer ein praktisches Anliegen verfolgt und unterstützt, welches die Innen- und Außenwahrnehmung eines großen Teiles von Tierethikern prägt.

Die Stoßrichtung Singers macht insbesondere zwei Punkte deut-

⁸ Der Begriff des »speciesism« wurde von Richard Ryder (1971) geprägt, der ihn analog zum Begriff des »racism« einführt: »Similarly, it may come to pass that enlightened minds may one day abhor »speciesism« as much as they now detest »racism.« (Ryder 1971, 81).

⁹ Vgl. hierzu *Gleichheit für Tiere?* in: Singer 1994, 82–114; insbesondere: 82–90.

¹⁰ Auch in der ersten Ausgabe von 1985 ist der dritte Teil für die Aktivisten und deren Strategien reserviert (Singer 1985, 135–208).

lich: Erstens die Distanzlosigkeit zum gesellschaftspolitischen Diskurs. Dies lässt sich dran festmachen, dass Singer seine Arbeit als Ethiker immer wieder als Protagonist im Kontext des *Animal Liberation Movement* beschreibt (Singer 1985, 1).¹¹ Diese Position ist keineswegs unreflektiert, setzt er sich in seiner Dissertation *Democracy and Disobedience* doch mit den rechtfertigenden Gründen und legitimen Formen des Widerstandes in Demokratien westlicher Prägung auseinander (Singer 1973). Zweitens: die klare Feststellung eines moralischen Defizits in der Mensch-Tier-Beziehung, das durch das *Animal Liberation Movement* überwunden werden soll. Beide Punkte lassen sich im ersten Absatz des Prologes von *In Defence of Animals* veranschaulichen, der den Titel *Ethics and the New Animal Liberation Movement* trägt:

This book provides a platform for the new animal liberation movement. A diverse group of people share this platform: university philosophers, a zoologist, a lawyer, militant activists who are ready to break the law to further their cause, and respected political lobbyists who are entirely at home in parliamentary offices. Their common ground is that they are all, in their very different ways, taking part in the struggle for animal liberation. This struggle is a new phenomenon. It marks an expansion of our moral horizons beyond our own species and is thus a significant stage in the development of human ethics. The aim of this introduction is to show why the movement is so significant, first by contrasting it with earlier movements against cruelty for animals, and then by setting out the distinctive ethical stance which lies behind the new movement. (Singer 1985, 1)

Die Bewegung wird von einer moralischen Empörung getragen, die rationalisiert und auf ein argumentatives Fundament gestellt wird.¹² Und Singer versteht es sehr gut, etablierte Mensch-Tier-Beziehungen

¹¹ Deutlich wird diese Distanzlosigkeit auch durch einen Abschnitt »Useful Organisations« im Buch *In Defence of Animals* (Singer 1985, 216–218). Dort finden sich keine philosophischen Institute, sondern Tierschutzorganisationen.

¹² Hier sei noch ein weiteres Problem angezeigt: Gesellschaftliche Bewegungen wie die Umwelt- oder Tierrechtsbewegung brauchen eindeutige Ziele und Gewissheiten (siehe Uekötter 2011). Als Teil einer gesellschaftspolitischen Bewegung läuft die Tierethik Gefahr, die Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit ihrer theoretischen Fundamente zu Gunsten von Eindeutigkeit aufzugeben: »Renewed concerns about animals have generated a powerful social movement driven by a simple moral position: animals are similar enough to humans to deserve serious moral consideration.« (Jasper/Nelkin 1991, 3; Hervorhebung HG).

in moralischen Zweifel zu ziehen, wobei er auf das Gleichheitsprinzip rekurriert:

Egal, um welche Art von Wesen es sich handelt, das Prinzip der Gleichheit verlangt, daß sein Leiden genausoviel zählt wie ein vergleichbares Leiden anderer Wesen – soweit grobe Vergleiche angestellt werden können. (Singer 1997 [1976], 21)

Er stellt wie Bentham die *Befreiung der Tiere* in eine Reihe mit der *Befreiung der Sklaven* und der Überwindung der ungerechtfertigten Diskriminierung (Bentham 1970 [1789], 283). Nimmt man das Argumentationsschema von Singer etwas genauer in den Blick, so wird deutlich, dass die Begründung der normativen Ansprüche von Tieren im Anschluss an Bentham auch einen Preis hat. Einige dieser Punkte sollen im Folgenden kurz angeschnitten werden: Erstens ist *das Tier*, welches in seiner Theorie auftaucht, kein Tier im Sinne eines biologischen Lebewesens, sondern ein Konzept der utilitaristischen Tradition. Dies wurde von Regan unter dem Begriff des »receptacle view«¹³ kritisiert (Regan 2004 [1983], 250). Zusammengefasst wird das Lebewesen von Utilitaristen lediglich als ein Behältnis für intrinsisch wertvolle Erfahrungen angesehen. Folgt man Singers *präferenzutilitaristischem Kriterium*,¹⁴ so ist zweitens zu klären, *welche* und *wessen Präferenzen* zählen sollen, *wie schwer* diese *wiegen* und *welchen Einfluss* dies auf die ethische Begründung hat.¹⁵ Wie jede utilitaristische Theorie muss sich auch Singer den Einwand gefallen lassen, dass die optimale Nutzenbilanz oder die »per saldo besten Konsequenzen« (Singer 2008, 26) nicht immer mit einer gerechten Verteilung von Vorteilen und Nachteilen zusammenfallen. Drittens beteuert Singer zwar, dass er die Aufwertung der Tiere nicht um den Preis der Abwertung von Menschen erkaufte. Dies kann jedoch letztlich nicht überzeugen, da *absolute* moralische und kodifizierte Ansprüche in seiner Theorie nicht vorgesehen

¹³ Vgl. hierzu auch den folgenden Abschnitt zu Regan in diesem Beitrag bzw. Regan 2004 [1983], 236.

¹⁴ »Nach dem Präferenz-Utilitarismus ist eine Handlung, die der Präferenz irgendeines Wesens entgegensteht, ohne daß diese Präferenz durch entgegengesetzte Präferenzen ausgeglichen wird, moralisch falsch.« (Singer 1994, 128).

¹⁵ Dies trifft selbstverständlich nicht nur Singers Theorie, sondern jede Form des Utilitarismus, wobei hier keineswegs unterstellt wird, dass dies den Utilitaristen verborgen geblieben wäre, worauf beispielsweise Hugh LaFollette in seiner Auseinandersetzung mit dem Konsequentialismus und deontologischen Ansätzen hinweist (LaFollette 2007, 22–37).

sind und jeder Anspruch einer Abwägung zugänglich bleibt. Viertens ergibt sich die Schwierigkeit, dass er allein auf die aktuellen und individuellen Interessen, Bedürfnisse und Präferenzen von Lebewesen zielt. Damit trägt er die Last, argumentieren zu müssen, dass bestimmte Lebewesen jene Interessen etc. in einem relevanten Sinn *tatsächlich* haben. Neben der Herausforderung, dies empirisch nachzuweisen, liegt hierin der Wermutstropfen begründet, dass es eben auch *nur* die aktuellen und individuellen Interessen, Bedürfnisse und Präferenzen sind, die eine Rolle spielen können, was ebenfalls zum Gegenstand der Kritik an Singer wurde.¹⁶

Neben diesen immer wieder diskutierten Punkten soll hier eine Implikation von Singers Ansatz eigens vorgestellt werden, die bislang wenig behandelt wurde. Der *Ankerpunkt* von Singers Argumentation, der sich durch sein Argument in die Tierethik einprägt, sind die moralischen Ansprüche *von Menschen*. Wie schon bei Bentham ist es der *Kreis moralischer Anspruchssubjekte* mit moralisch relevanten Eigenschaften, die auch Wesen außerhalb dieses Kreises zukommen. Aufgrund des Grundsatzes, Gleiches gleich zu behandeln, begründen diese Eigenschaften ihre moralische Schutzwürdigkeit. Der Schluss vom Kreis moralischer Subjekte – Menschen – auf Wesen außerhalb des Kreises ist wohl das wichtigste Vermächtnis, das Singer von Benthams Argument erbt und in die Tierethik wirksam einbringt. Es führt allerdings dazu, dass sein Argument letztlich anthropozentrisch bleibt. Dies insofern, als beim Menschen vorfindliche moralisch relevante Eigenschaften der Bezugspunkt der Begründung moralischer Pflichten gegenüber Tieren sind. Diese Form des Anthropozentrismus ist nicht mehr speziesistisch, weil die betreffenden Eigenschaften auch in anderen Spezies als gleichermaßen schützenswert anerkannt werden. Deshalb spreche ich im Folgenden von einem *nicht-speziesistischen Anthropozentrismus*.

Um diesen Punkt deutlich zu machen, soll die Veranschaulichung der Grundstruktur der Argumentation von Singer dienen:

- P1: Es gibt beschreibbare Eigenschaften (Leidensfähigkeit) von Menschen, aufgrund derer wir ihnen moralische Rücksicht angedeihen lassen.
- P2: Diese Eigenschaften können auch bei bestimmten Tieren beschrieben werden.

¹⁶ Hierzu z. B. Regan 1997, 40f.

P3: Gleiches ist gleich, Ungleiches ungleich zu behandeln.

C: Wenn die Eigenschaft (P1) bei bestimmten Tieren (P2) beschreibbar ist, dann sollten sie auf der Grundlage des Gleichbehandlungsgrundsatzes (P3) moralisch berücksichtigt werden.

Die Erweiterung des Kreises geschieht also immer von einem Zentrum aus, in dem sich – und dies ist ja gerade das Problem, das Singer hervorhebt – *nur* Individuen der *menschlichen Spezies* befinden. Insofern bleibt der Mensch das Maß und liefert die relevanten Eigenschaften zur Begründung der Ansprüche von Tieren. Es sind die *menschlichen* Interessen, Bedürfnisse und Präferenzen, die das Maß bilden und in diesem Ansatz auch Probleme bereiten. Kurz gesagt: Zwar sind Menschen nicht mehr den Tieren hierarchisch übergeordnet, allerdings ist das, was geschützt wird, der *Mensch im Tier*.

Dieser Subtext stellt einen Grund dafür dar, dass die *biologische Nähe* von Menschen und Tieren als empirische Grundlage der Tierethik trägt. Dies führt freilich auch zu der Tendenz, dass Tieren, die dem Menschen biologisch näher zu sein scheinen, größere moralische Relevanz zugesprochen wird. Je weiter die Fähigkeiten bestimmter Tiere an die Fähigkeiten des Menschen heranreichen, umso besser für diese Tiere, so könnte man sagen. Ob man diese Perspektive überwinden kann, ist eine offene Frage, der hier nicht weiter nachgegangen wird (Wild 2010 [2008], 69–73).

Singers Ansatz hat einen großen Vorteil, da Abwägungen kein grundsätzliches Problem darstellen. Wann immer relevanter Nutzen entsteht, kann dieser auch Schäden oder Leiden rechtfertigen. Dies ist möglich, weil er eine monistische Ethik vertritt, die eine einheitliche Währung – Präferenzen – kennt. Aufgrund dieses Kriteriums können Handlungskonsequenzen gegeneinander verrechnet werden. Damit hat der Ansatz von Singer den Vorteil, das Problem der Inkommensurabilität von Werten und Gütern zu umschiffen; freilich um den Preis, dass nur ins Kalkül fällt, was sich in Präferenzen ausdrücken lässt. Dies hat viertens zur Folge, dass die Tötung von Lebewesen, sofern sie ohne Schmerzen oder Leid eintritt, moralisch unproblematisch ist, wenn die betreffenden Tiere keine auf die Zukunft hin ausgerichteten Interessen haben. Sofern der Tod für (bestimmte) Tiere *nur* das Ende der Erfahrung ist, ist ihre Tötung kein moralisches Problem. Die Tötung von 4,2 Mrd. männlichen Eintagsküken, weil sie nicht zur Eierproduktion taugen, wäre diesem Ansatz gemäß kein echtes moralisches Problem, so-

fern diese Tiere nicht leiden. Diese Position hat freilich auch zu Kritik geführt, wie wir sie beispielsweise bei Tom Regan finden, der uns im nächsten Abschnitt beschäftigen wird.

3.2. *Tiere sind keine Ressource! Experiencing Subjects-of-a-Life als Kriterium der moralischen Gemeinschaft*

Ein zweiter und ebenso prominenter Ansatz, der sich von dem vorangestellten Ansatz Singers grundsätzlich unterscheidet und auf ihn reagiert,¹⁷ stammt von Tom Regan. In seinem Buch *The Case for Animal Rights* (Regan 2004 [1983]) begründet er den sogenannten *Rechtsansatz* der Tierethik in Kantischer Tradition. Dort weist er den konsequentialistischen Ansatz von Singer zurück und schlägt eine deontologische Konzeption der Tierethik vor, die unabwägbare Rechte von Tieren vorsieht. Im Ergebnis lehnt er dementsprechend die Möglichkeit der Rechtfertigung tierlichen Leidens zum Zwecke der Befriedigung menschlicher Interessen ab. Anders formuliert, er schließt die Möglichkeit der Verrechnung aus, die in Singers Ansatz möglich bleibt:

The basic moral right to respectful treatment places strict limits on how subjects-of-a-life may be treated. Individuals who possess this right are never to be treated as if they exist as resources for others; in particular, harms intentionally done to any one subject cannot be justified by aggregating benefits derived by others. In this respect, my position is anti-utilitarian [...]. (Regan 2004 [1983], xvii)

Ebenso wie Singer scheut sich Regan nicht davor, sich in der gesellschaftlichen Debatte als Protagonist für Tierrechte zu engagieren. Wie sich zudem zeigen soll, lässt sich auch bei ihm eine Nähe zu Benthams Erbe konstatieren. Auch hier ist das Vorwort des Hauptwerkes illustrativ, in dem sich Regan auf Mill bezieht und explizit sein Engagement für die Tierrechtsbewegung bekundet:

»Every great movement,« he [J. S. Mill] writes, »must experience three stages: ridicule, discussion, adoption.« [...] In my heart of hearts, however, my more profound hope was that »the publication of this book will play some role in advancing the great movement, the animal rights movement, toward the third and final stage—the stage of adoption«. (Regan 2004 [1983], xlv)

¹⁷ Hierzu Regan 2004 [1983], 193–231.

In dem Aufsatz *The Case for Animal Rights*, der denselben Titel wie Regans Buch trägt, findet man ein noch klareres Bekenntnis zum tier-schützerischen Anliegen:

I regard myself as an advocate of animal rights – as part of the animal rights movement. That movement, as I conceive it, is committed to a number of goals, including:

- the total abolition of the use of animals in science;
- the total dissolution of commercial animal agriculture;
- the total elimination of commercial and sport hunting and trapping. (Regan 1985, 13)

So findet man auch hier deutliche Anklänge der Nähe und Formulierung einer aktiven Rolle in der gesellschaftspolitischen Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung. Dabei formuliert Regan pointiert, dass der fundamentale Fehler aktueller Praxis darin liege, dass wir Tiere als Ressourcen für uns sehen (Regan 1985, 14). Den Fehler sieht er in der Missachtung der Inkommensurabilität von Werten begründet. Er konzentriert sich damit auf genau das Phänomen, welches Singer zu überwinden glaubte. Dabei ist es die Inkommensurabilität von *inhärentem* Wert von Wesen mit moralischem Status und dem *intrinsischen* Wert ihrer Erfahrungen wie Freude, Befriedigung von Interessen etc. Ihre Verrechnung hält er für illegitim, da es sich um unterschiedliche Kategorien von Werten handelt (Regan 2004 [1983], 236). Da es sich hier um ein *Apfel-Birnen-Problem* handelt, lassen sich grundlegende Ansprüche, die über den inhärenten Wert begründet werden, nicht durch den intrinsischen Wert von Erfahrungen aufwiegen. Der kategoriale Unterschied führt so zu der Konsequenz, dass (bestimmte) Tiere nicht als Ressourcen verwendet oder Zielen anderer geopfert werden dürfen:

No individual who has inherent value may justly be treated as a mere receptacle in order to secure optimal consequences for all affected by the outcome. (Regan 2004 [1983], 250)

Aber wer gehört nun in die moralische Gemeinschaft? Die Antwort gibt Regan mit Hilfe des Kriteriums *experiencing subject-of-a-life*. Auch er erweitert die moralische Gemeinschaft und setzt bei dem gegebenen Kreis moralischer Akteure (moral agents) an. Aber nicht nur *moral agents* (moralisch Handlungsfähige) haben inhärenten Wert, sondern auch *moral patients*, wie er deutlich macht. Diese können zwar nicht moralisch handeln, sie verdienen jedoch ebenso moralische Rücksicht aufgrund eines ihnen inhärierenden Wertes. Wie bei Singer

schlägt hier nun wieder der Gleichbehandlungsgrundsatz durch, ohne den dieses Kriterium folgenlos bleiben würde:

That criterion [being *experiencing subject-of-a-life*; HG] is introduced *after* we have indicated the reasons for postulating that moral agents and patients have equal inherent value, not before; thus, its role is not to »derive« the equal inherent value of moral agents *or* of moral patients; rather, its role is to specify a relevant similarity among all those individuals who, by force of argument, are to be viewed as having equal inherent value, if we postulate it in the case of all moral agents, a similarity that makes the attribution of inherent value to them intelligible and nonarbitrary. (Regan 2004 [1983], 247 f.)

Auch bei ihm entwickelt das Argument nur Überzeugungskraft aufgrund einer grundlegenden Gemeinsamkeit von Mensch und Tier. Bei ihm ist es eben die Gemeinsamkeit, *experiencing subject of a life* zu sein. Wie bei Singer bleibt damit der Anker und Ausgangspunkt des Arguments der Mensch bzw. die moralische Gemeinschaft von Menschen, die erweitert werden soll:

Und die wirklich entscheidende, die grundlegende Gemeinsamkeit ist schlicht die: Jeder von uns ist das empfindende Subjekt eines Lebens (*experiencing subject of a life*), eine bewußte Kreatur mit einem individuellen Wohl, das für uns von Bedeutung ist, unabhängig davon, wie nützlich wir für andere sein mögen. Wir wollen und bevorzugen Dinge, glauben und fühlen Dinge, erinnern uns an und erwarten Dinge. Und all diese Dimensionen unseres Lebens – unsere Lust und unser Schmerz, unsere Freude und unser Leiden, unsere Befriedigung und unsere Frustration, unser Weiterleben oder unser frühzeitiger Tod – all das macht einen Unterschied für die Qualität unseres Lebens, wie wir es als Individuen erleben und erfahren. Und da dasselbe für Tiere gilt, die uns etwas angehen (die, die wir essen und fangen, zum Beispiel), müssen auch sie als empfindende Subjekte eines Lebens mit eigenem inhärenten Wert angesehen werden. (Regan 1997, 42 f.)¹⁸

¹⁸ An dieser Stelle sei erwähnt, dass – so man Regans Text Wort für Wort ernst nimmt – nicht viel für z. B. die Nutztierhaltung folgt. Dies liegt an der überraschenden, plakativen Feststellung, dass er zwar nicht wüsste welche Tiere nun tatsächlich *subjects-of-a-life* seien, aber die relevanten Eigenschaften bei über einjährigen Säugetieren vorhanden seien: »Perception, memory, desire, belief, self-consciousness, intention, a sense of the future – these are among the leading attributes of the mental life of normal mammalian animals aged one or more.« (Regan 2004 [1983], 81). Zudem überrascht, dass Regan diese Feststellung im Vorwort zur Auflage von 2004 wiederholt. Reptilien (z. B. Warane), Vögel (z. B. Legehennen), Fische (z. B. Thunfische), Säugetiere unter einem Jahr (z. B. Kälber, Ferkel, Lämmer, Mastschweine, Jungvieh etc.) und der Krake Paul usw. gehören damit streng genommen nicht zur moralischen Gemeinschaft.

Bestimmt man tierethische Probleme vor dem Hintergrund dieser Theorie, so ist jede Tiernutzung ein tierethisches Problem. Da Regan auch den Tod als Schaden bestimmt und die Tötung von Tieren in den zahlenmäßig größten Bereichen der Tiernutzung zur gängigen Praxis gehört, stellt seine Theorie die gegenwärtige Praxis noch grundsätzlicher in Frage als jene von Singer. Jede Nutzung von *moral agents* oder *patients* zu Gunsten anderer ist in diesem Ansatz ein moralisches Defizit und sollte verhindert werden (Regan 2004 [1983], xvii).

Dies lässt verantwortliche Akteure freilich mit den aktuellen Problemen der Tierhaltung in den unterschiedlichen Kontexten allein im Regen stehen. Seine pointierte Formulierung suggeriert, dass die Mensch-Tier-Beziehung nur eine einzige Norm kennt: den unbedingten Schutz von *experiencing subjects-of-a-life*. Deshalb läuft man hier in ein tierethisches *dead end*. Es bleibt unklar, wie mit praktischen moralischen Konflikten umgegangen werden kann, ohne dabei andere konfligierende wichtige Interessen, z. B. von Menschen, zu verletzen. Klarheit herrscht hingegen bei den bereits erwähnten Formen der Tiernutzung: So müssen etwa Tierversuche mit noch so wenig verbrauchten Tieren ein moralisches Übel bleiben. Auch wenn sie die einzige Möglichkeit wären, noch so wichtige Therapien für Menschen oder auch Tiere zu entwickeln. Sie bleiben ein Übel, da es keinen legitimen moralischen Anspruch auf diese Form der Tiernutzung geben kann.

3.3. Das Erbe von Singer und Regan

3.3.1. Kritische Distanz zur gesellschaftspolitischen Debatte

Worin besteht nun also das spezifische Erbe von Singer und Regan, das für die heutige Debatte von Relevanz ist? Ein zentraler Punkt ist es, dass ihre Nähe zu tierschützerischen Anliegen Gefahr läuft, das Vertrauen in die Tierethik als wissenschaftliche Disziplin zu unterminieren. Um dies zu zeigen, komme ich auf Weingart und den *Verlust der Distanz* zurück (Weingart 2002): In seiner Analyse nimmt er Bezug auf die historische Entwicklung unserer *Vorstellung von Objektivität* und den *Anwendungsbezug* der Wissenschaften. Die Kombination der beiden Aspekte, des Anwendungsbezuges und der Vorstellung von Objektivität, sind für das Verständnis der Herausforderungen aktueller Tierethik relevant. Denn der Anwendungsbezug, in anderen Worten

das Anliegen vieler Tierethiker, *auch etwas im Sinne des Tierschutzes voranzubringen* und eine aktive Rolle in der gesellschaftspolitischen Debatte zu spielen, läuft unserer Vorstellung von Objektivität einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung zuwider.

Die Vorstellung von wissenschaftlicher Objektivität ist bis heute vom *Absehen von subjektiven Anliegen des Wissenschaftlers* geprägt. Dieses Absehen gilt als wesentliche Voraussetzung für belastbares Wissen. Weingart nennt dies »Ent-Subjektivierung der Wissensproduktion« (Weingart 2002, 98), die unserer (kontingenten) Vorstellung von Objektivität entspricht und die wissenschaftliche Arbeit prägt. Den Methoden der Ent-Subjektivierung im wissenschaftlichen Prozess ist das Bemühen gemeinsam, »den Menschen mit seinen Eigenarten, seinem Willen, seinen psychischen Regungen und seinen Leidenschaften aus dem Erkenntnisprozess so weit irgend möglich zu eliminieren« (Weingart 2002, 98).¹⁹

Dieses Absehen von persönlichen Anliegen und Interessen wohnt unserem Wissenschaftsbegriff noch immer inne. Auf den Bereich der Tierethik übertragen bedeutet dies, dass Tierethiker, die dezidiert für das Anliegen eintreten, etwas im Tierschutz voranzubringen, riskieren, nicht als verlässliche Gesprächspartner mit wissenschaftlicher Expertise gesehen zu werden, sondern als Partei. Der Schritt heraus aus dem Elfenbeinturm und hinein in die praktischen Bezüge, noch dazu mit dem konkreten Anliegen, die Praxis zu verbessern, steht manchmal gegen die Vorstellung der Generierung verlässlichen Wissens auf einer eindeutigen und klaren Basis. Vor diesem Hintergrund sollen nun einige zentrale Herausforderungen formuliert werden, vor denen die heutige Debatte der Tierethik steht.

Liest man Singer und Regan auf die Frage hin, was sie als tierethisches Problem bestimmen, so ist es zweifelsohne die Rücksichtslosigkeit gegenüber und die moralische Irrelevanz von Tieren, die sie in den Ställen und Labors sehen. Sie rufen ins Bewusstsein, dass es sich bei

¹⁹ Weingart macht in diesem Zusammenhang auch deutlich, dass diese Vorstellung von »Objektivität« die heutige Vorstellung von objektiver Wissenschaft prägt, aber nicht nur in der Vergangenheit Veränderungen unterlag, sondern sich auch in Zukunft verändern wird. (Weingart 2002, 98 f.) »Wir stehen heute unter dem Eindruck, als sei mit der seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts geltenden Wissensvorstellung genau jene Auffassung von objektivem Wissen etabliert worden, die allein den ›richtigen‹ Zugang zur Naturerkenntnis eröffnet.« (Weingart 2002, 98).

(bestimmten) Tieren um Wesen mit moralischen Ansprüchen handelt, die der menschlichen Verfügungsgewalt moralische Grenzen setzen.

Das explizite Anliegen und Eintreten für die Verbesserung der Situation von Tieren wirft die Frage auf, ob hier die Rolle der Tierethik angemessen ist.²⁰ Gibt ein Wissenschaftler seine *kritische Distanz* zu den bearbeiteten Themen auf, läuft er Gefahr, dass das Vertrauen in seine wissenschaftliche Disziplin erodiert. So wird das ehrenwerte Engagement von Tierethikern dazu führen, dass sie zu Advokaten des Tierschutzes werden und nicht mehr klar ist, was sie im Unterschied zu Tierschutzorganisationen in der gesellschaftlichen Debatte beisteuern können.²¹ Verfolgen Tierethiker tierschützerische Anliegen, so verschwimmt die *Grenze zwischen Tierschutz und Tierethik*. Denn sobald »Tierethik« zu einer Plattform wird, die etwa das *animal liberation movement* stützt und fördert (Singer 1985, 1), ist der Diskurs nicht mehr für Gegenargumente offen und Tierethiker können nichts beisteuern, was über die Argumente wissenschaftlich versierter Tierschützer hinausgeht. Mit dem Verlust der kritischen Distanz zu ihrem Untersuchungsgegenstand und Engagement für tierschützerische Anliegen stellen sie ihren eigenen wissenschaftlichen Anspruch aufs Spiel und untergraben ihre Glaubwürdigkeit und das Vertrauen in ihre Erkenntnisse.

Dieser Schwierigkeit kann dadurch begegnet werden, das Programm der Tierethik nicht unmittelbar an das Anliegen zu knüpfen, Fortschritte im Bereich des Tierschutzes zu erreichen. Der Anwendungsbezug in der Tierethik ist nicht gleichbedeutend mit Tierschutz. Wenn die Tierethik einen eigenständigen Beitrag zu den Anwendungsdiskursen beisteuern möchte, dann ist es ratsam, die Anwendungsfragen aus kritischer Distanz zu reflektieren und begründete Orientierungshilfen, wie etwa ein geeignetes Methodenrepertoire, bereitzustellen. Dies bedeutet nicht, die enge Koppelung tierethischer Fragen mit Politik, Ökonomie und Medien zu vernachlässigen. Im Gegenteil, gerade die kritische Distanz lässt erwarten, dass die vielfältigen Verbindungen besser verstanden werden können und die Tierethik eine angemessene(re) Problembestimmung leisten kann.

²⁰ So haben Jasper und Nelkin nicht umsonst festgestellt, dass die Tierethiker »midwives of the animal liberation movement« waren (Jasper/Nelkin 1991, 90–102).

²¹ Dies bedeutet nicht, dass Ethiker nicht moralischen Zielen folgen sollten. Sie sollten jedoch die Unterscheidung zwischen der moralphilosophischen Begründung von Zielen und ihrem persönlichen Engagement für diese Ziele mitbedenken.

Die hier vertretene Position verteidigt die kritische Distanz mit dem Ziel, dass Tierethik *aufgrund* der Distanz zu den gesellschaftspolitischen Anliegen einen substantiellen Beitrag zu der Auseinandersetzung über Orientierungen in der Mensch-Tier-Beziehung beisteuern kann. Nur ein offener Wissensproduktionsprozess kann zu Wissen führen, das die Debatte bereichert und über die Lobbyarbeit von Tierschutz- und Tiernutzorganisationen hinausgeht. Die geschützte *Freiheit der Wissenschaft* bietet hier den Raum, Perspektiven zu entwickeln, die nicht unmittelbar unter dem Eindruck konkreter Interessen und Anliegen stehen. Um als *unabhängige, normative Stimme* wahrgenommen werden zu können, bedarf es der thematischen Auseinandersetzung in wissenschaftlicher Freiheit, die an Universitäten gewährt wird und auch in Anspruch genommen werden sollte.

3.3.2. Überwindung des nicht-speziesistischen Anthropozentrismus

Ein zweiter Aspekt, der sich aus der Diskussion oben ergeben hat, ist die Verankerung tierethischer Begründungen im zwischenmenschlichen Bereich. Obwohl sich Singer wie auch Regan gegen die Bevorzugung von Menschen gegenüber Tieren in moralischer Hinsicht einsetzen und damit den Anthropozentrismus zu überwinden versuchen, bleibt doch eine Altlast Bentham'scher Prägung in ihren Theorien enthalten; ich werde sie »verkappten Anthropozentrismus« nennen. Dass beide Ansätze letztlich einen anthropozentrischen Kern transportieren, liegt daran, dass Singer wie Regan von der bestehenden Gemeinschaft moralischer Anspruchssubjekte, eben Menschen, ausgehen. Bei Singer ist es die Leidensfähigkeit, die nur deshalb moralisches Gewicht erlangen kann, weil sie im Kontext zwischenmenschlicher Moral eine prägende Rolle spielt. Er wendet sich gegen das Speziesismus-Argument, das darin besteht, dass Menschen aufgrund ihrer *biologischen Gattungszugehörigkeit* moralische Anspruchssubjekte sind und sonst niemand. Aber er ersetzt dieses Kriterium durch das der *Leidensfähigkeit* und plausibilisiert dessen moralische Relevanz im Kontext der zwischenmenschlichen Moral. Wie der Aufsatztitel *Alle Tiere sind gleich* (Singer 1997 [1976]) schon andeutet, sind seiner Meinung nach alle Tiere – wozu Singer selbstredend auch die Menschen zählt – unter der moralisch relevanten Hinsicht der Leidensfähigkeit gleich. Diese Gleichheit macht es möglich, die moralische Gemeinschaft zu erweitern, nämlich auf alle, die eben in der Hinsicht der Leidensfähigkeit

gleich sind. Damit bleiben menschliche Eigenschaften das Maß. Insbesondere am Argument der sogenannten »marginal cases«²² ließe sich dies noch deutlicher nachzeichnen, was hier aus Platzgründen nur angedeutet werden kann. Verkürzt gesagt: Egal welche Eigenschaft wir benennen, die einen moralischen Status bei Menschen begründen soll, wir finden diese auch bei manchen Tieren. Deshalb kann die Überzeugung »nur Menschen haben moralischen Status« nicht begründet aufrechterhalten werden (Wilson 2010). Wer nun einen moralischen Status von Menschen anerkennt und diesen an faktischen Eigenschaften festmacht, der kommt logisch nicht umhin, auch (bestimmten) Tieren einen vergleichbaren moralischen Status anzuerkennen. Damit bleibt der Anker von Singers Ansatz allerdings im Bereich der *zwischenmenschlichen Moral*.

Selbst bei Tom Regan, der nicht nur Erfahrungen als intrinsisch wertvoll anerkennt, sondern den Wesen selbst, die diese Erfahrungen haben, einen inhärenten, moralisch relevanten Wert beimisst, bleibt in seiner Argumentation einem »humanistischen Ideal« verpflichtet. Letztlich kommt es auch bei ihm auf die Gemeinsamkeit von Mensch und Tier an, *empfindende Subjekte eines Lebens* zu sein:

Aber man kann zeigen, daß Versuche, den Anwendungsbereich dieses Ansatzes [seines eigenen Tierrechtsansatzes; H. G.] auf Menschen zu begrenzen, rational nicht haltbar sind. (Regan 1997, 42)

Obwohl der Anthropozentrismus und Speziesismus die erklärten Defizitmodelle für Singer und Regan sind, bleiben sie doch einem *verkappten Anthropozentrismus* verhaftet. Pointiert formuliert: Sie begründen einen *Schutz des Menschen im Tier* und schützen das *Eigene (Menschliche) im Fremden (Tierlichen)*. Entsprechend findet man eine große Debatte über Gemeinsamkeiten von Menschen und Tieren in der Literatur. Insbesondere die evolutionstheoretischen, kognitiven, physiologischen, ethologischen und sozialen Ähnlichkeiten werden immer wieder ins Rennen geführt und für die Tiere stark gemacht, mit dem Wehrmutstropfen, dass man eben *den Menschen im Tier schützt*. Je mehr Ähnlichkeit, desto mehr moralische Relevanz.²³ So ist es auch

²² Die deutsche Fassung des folgenden »marginal cases argument« findet man im Aufsatz *Alle Tiere sind gleich* (Singer 1997 [1976], 25 f.). Zur Debatte um das Argument der »marginal cases« siehe Dombrowski 1997.

²³ Auch die Konzentration der Tierphilosophie auf eine tierliche *Theory of Mind, Kultur und Sprache* und ihre Relevanz für die Tierethik und den Tierschutz lässt sich hier als

nicht überraschend, dass zwischen der Schnecke und dem Gorilla moralische Welten liegen.²⁴ Dies haben u. a. auch Theoretiker erkannt, die sich dem *Post-Humanismus*²⁵ zurechnen. Gary Wolfe schreibt etwa in seinem Buch *Animal Rites*:

To put it very telegraphically, great apes possess the capacities that we possess, but in diminished form, so we end up ethically recognizing them not because of their wonder und uniqueness, not because of their difference, but because they are inferior versions of ourselves, in which case the ethical humanism that was the problem from the outset simply gets reinforced and reproduced on another level. Now it's not humans versus great apes, its humans and great apes – the »like us« crowd – versus everyone else. (Wolfe 2003, 192)

Ob die Begründung des moralischen Status von Tieren tatsächlich auch ohne den paradigmatischen Fall menschlicher Anspruchssubjekte funktionieren kann, bleibt allerdings fraglich. Nicht mehr *das Tier*, welches als tierethisches Abstraktum aus den moralisch relevanten Eigenschaften des Menschen zusammengesetzt wird, sondern das konkrete Tier, das in seiner Eigenart einzigartig und individuell erfahren werden kann, würde dann zum Bezugspunkt (hierzu auch: Derrida 2010 [2006], 47).

Das Tier, dem man gerecht werden könnte, gibt es nicht. Vielmehr, und hier trifft man auf einen wichtigen Punkt der Tierethik, kann es nur um das individuelle, einzelne Tier als Gegenüber eines moralisch verantwortlichen Subjektes gehen. Knapp gesagt, in der Tierethik geht es um Tiere, die uns ansehen und uns Erfahrungen aufzwingen, und nicht um theoretische Konzepte (Wolfe 2003, 169). Vielleicht kann hier die Phänomenologie einen Ansatz liefern, der auch ohne Verankerung im Bereich des Menschlichen auskommt, was hier nicht ausgeführt

Beispiel anführen. Es werden große Anstrengungen unternommen, die ehemals unüberwindbaren Gräben zuzuschütten, wobei am Ende immer nur die Ähnlichkeit stehen kann und eine Anerkennung des Fremden nicht das Resultat sein kann.

²⁴ Noch einmal anders verhält es sich mit der *sozialen Nähe* von Menschen und Tieren, die ebenso zu einer fraglichen Hierarchie der Tierspezies und moralisch problematischen Einschätzungen führt. Diese wird von Hunden, Katzen und anderen Sympathieträgern angeführt. Für Tiere ohne Fell und Kindchenschema bleibt oft nur wenig Sympathie.

²⁵ Der Begriff des *Post-Humanismus* in der Tierethik bezeichnet die Überwindung des oben beschriebenen Ankers im Bereich des Menschlichen. Eine Überwindung des Menschen, wie es der Begriff andeutet, scheint mir allerdings weder anstrebenswert noch sinnvoll; deshalb halte ich den Begriff für sprechend und programmatisch, jedoch trotzdem unglücklich gewählt.

werden kann.²⁶ Was sicherlich nicht überwunden werden kann, ist allerdings die epistemische Sonderrolle des Menschen. Egal ob das *Eigene im Fremden* oder die *Eigenart des Fremden* begründende Funktion übernehmen soll, immer muss es ein Mensch in seiner Rolle als Erkenntnissubjekt zum Thema machen. Um den Tieren gerecht werden zu können, ist die Überwindung des hier beschriebenen Anthropozentrismus sicherlich eine zentrale Aufgabe, welche noch nicht abgeschlossen ist. Dabei wäre das zentrale Augenmerk weder auf das *Trennende* noch auf das *Gemeinsame* zu richten, sondern auf die *Anerkennung des Fremden in seiner Eigenart*.

3.3.3. Konzentration auf tierethische Prinzipien vs. tierethische Konflikte

Ein dritter wesentlicher Aspekt, der über die grundlegenden Begründungsstrategien und das Anliegen von Singer und Regan in die Tierethik Einzug gehalten hat, ist die Tendenz, tierethische Ansprüche zu begründen, ohne konfligierende moralische Ansprüche von vorne herein mit in den Blick zu nehmen. Die Begründung eines einheitlichen Fundamentes mit exklusivem Anspruch ist mit der Kritik konfrontiert, zu reduktionistischen Vereinheitlichungstendenzen und Übersimplifizierungen zu führen und der Komplexität und Dynamik moralischer Problemlagen nicht gerecht zu werden (Ach/Runtenberg 2002, 124; Nida-Rümelin 1998, 128 f.; Burg 2003, 17). Dies wird vor allem daran ersichtlich, dass bei Singer und Regan ein Basiskriterium vorgibt, worauf zu achten ist, und die moralphilosophische Reflexion auf diesen Aspekt hin ausgerichtet wird (Grimm 2010, 39). Und so sehr es auch dem Zeitgeist entspricht, einen moralischen Status von Tieren anzuerkennen, so schwierig ist es mit Singer und Regan zu begründen, was es in konkreten Situationen bedeutet, moralische Ansprüche geltend zu machen.

Liest man die besprochenen Texte als Beginn der Tierethik, so ist dies verständlich, da es zuerst einmal darum ging, deutlich zu machen, dass Tiere moralische Ansprüche an uns richten. Allerdings schleicht sich hier in die Tierethik eine Tendenz ein, die auch gegenwärtig noch in Schwierigkeiten mündet: Es handelt sich um *unikriterielle* Ethiken,

²⁶ Zur Phänomenologie und Tierethik vgl. Grünberg 2007, Holt 2007, Larrabee 2007, Lijmbach 2002, Painter/Lotz 2007, Pintos 2010, Toadvine 2007, Zahavi 2001.

die zwar die Grundlage für weitere Auseinandersetzungen bieten, allerdings in der Anwendung schnell an ihre Grenzen stoßen. So mündet die konsistente Übernahme der Vorschläge Singers und Regans in kontraintuitive Positionen, die teilweise auch aus moralischen Gründen nur schwerlich zu akzeptieren sind (ebd.). Sie nehmen konkrete Probleme sozialer Realität zum Anlass ethischen Nachdenkens, sie antworten jedoch auf grundlegende Fragen der Tierethik und zielen (methodisch) nicht darauf, die Anwendungsprobleme zu lösen. Dies müssen sie auch nicht, da beide Autoren die meisten Formen der Tierhaltung und Tiernutzung von Grund auf ablehnen und als moralisch verwerflich herausstellen. Hier drängt die Frage nach anwendungsorientierten Methoden, welche auf die gelebte gesellschaftliche Realität und ihre vielfältigen Vernetzungen antworten können. Lernt die Tierethik diese methodische Herausforderung nicht zu meistern, wird ihr Anwendungsbezug zu Recht ein Ideal bleiben. Nur wenn die Transformation in die Praxis als eigener Begründungsschritt anerkannt und thematisiert wird, hat die Tierethik begründete Aussicht, bei der Lösung moralischer Probleme der Mensch-Tier-Beziehung eine Rolle spielen zu können, die mehr ist als die Durchsetzung tierschützerischer Anliegen.

4. Zweite Generation – Anwendungsbezug: Biowissenschaft

Nach den fulminanten Paukenschlägen am Anfang der modernen Tierethik verschiebt sich das Erkenntnisinteresse der moralphilosophischen Beschäftigung mit der Mensch-Tier-Beziehung. In der tierethischen Auseinandersetzung der zweiten Generation steht ein anderer Anwendungsbezug im Vordergrund, der den Entwicklungen in der biotechnologischen Forschung und dem Ruf nach ihrer rechtlichen Regelung geschuldet ist. Auch hier wird die enge Kopplung von Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Medien offenkundig. Die Tierethik übernimmt vor diesem Hintergrund die Aufgabe, Orientierungshilfen für die gesellschaftliche Entwicklung bereitzustellen. Dabei macht sie Vorschläge, was es heißt, dem moralischen Status von Tieren vor dem Hintergrund der Innovationen im Bereich der Life Sciences gerecht zu werden und Kriterien hierfür in die Hand zu geben. Natürlich haben auch die Autoren der zweiten Generation die Last zu tragen, einen moralischen Status (bestimmter) Tiere zu begründen. Das Schwergewicht der vor-

geschlagenen Ansätze liegt allerdings auf seiner Explikation in konkreten Kontexten, wie sich im Folgenden zeigen wird. Insbesondere sind es Fragen, die durch neue Technologien wie die Gentechnik aufgeworfen werden.

4.1. *Telos: Dem eigenen Ziel gemäß*

Bernhard Rollin (1995) steht paradigmatisch für Autoren, die sich mit aktuellen Problemen der Mensch-Tier-Beziehung vor dem Hintergrund biotechnologischer Innovationen auseinandersetzen und die enge Kopplung der normativen und empirischen Wissenschaften zu ihrem Ausgangspunkt machen.²⁷ So schreibt er im Vorwort zu *The Frankenstein Syndrom* mit dem Untertitel *Ethical and Social Issues in the Genetic Engineering of Animals*:

In genetic engineering of animals, as in all areas of applied philosophy, one cannot write intelligently about the ethical issues that arise in the field without first achieving a reasonable grasp of the empirical facts and concepts presuppositional to it. (Rollin 1995, xiii)

Diese Kopplung mit empirischen Wissenschaften ist dem Umstand geschuldet, dass technologische Innovationen zunehmend tierethische Fragen aufwarfen. Spannend ist dabei, dass nicht nur die Tierethiker die Ethik der Mensch-Tier-Beziehung zum Thema machen, sondern bereits ein Bedarf und Interesse an Tierethik besteht. Dies lässt sich daran festmachen, dass Tierethiker eingeladen und aufgefordert werden, konkrete gesellschaftsrelevante Fragen der Mensch-Tier-Beziehung im Kontext naturwissenschaftlicher Forschung moralphilosophisch zu reflektieren, was Tierethiker vor neue Herausforderungen stellt. So schreibt Rollin in der Einleitung von *The Frankenstein Syndrom*:

In 1984, I was approached by conference organizers with the request that I give the banquet speech at the first international conference ever held on genetic engineering of animals. Specifically, I was to address the topic of social and

²⁷ Da sich Rollin auf Singer und Regan bezieht und durch die Auseinandersetzung mit ihren Ansätzen seinen eigenen formuliert und auch Teile ihrer Argumente weiterführt, rechne ich Rollin – anders als etwa Schmidt (2008, 259) – zur zweiten Generation von Tierethikern.

moral issues raised by the advent of this new and powerful technology. Flattered, stimulated, challenged, and totally ignorant, I accepted, confident of my ability to rise to the occasion by standing on the shoulders of my predecessors. Unfortunately, a brief visit to the university library shattered my preconceptions – I had no predecessors! [...] Truly an academic's nightmare. (Rollin 1995, 1)

In diesem Zitat wird die neue Herausforderung der Tierethik in zweierlei Hinsicht beschrieben: Erstens werden ethische Problemstellungen von *Nicht-Ethikern* an Ethiker herangetragen. Dies bringt es mit sich, dass die Themen nicht aus der philosophischen Tradition stammen, weshalb sich Ethiker mit ihren philosophischen Methoden auf Neuland begeben müssen. Zweitens schildert Rollin die Erfahrung, dass er als Ethiker zu konkreten gesellschaftlichen Themen *aktiv nachgefragt* wird. Diese Tendenz spiegelt die Entwicklung in der angewandten Ethik in den letzten Jahrzehnten konkret wider. Das Praktischwerden der Ethik ist eine Folge des Bedarfs moderner Gesellschaften. Wandte sich die Ethik vorher aus innerem Antrieb der Praxis zu, so folgt sie nun einer gesellschaftlichen Notwendigkeit (Zichy/Grimm 2008, 1 f.); man erwartet sich etwas von der Ethik, worauf diese auch methodisch reagieren muss (Zichy 2008, 96 f.). Auf diese Erwartung haben Ethiker geantwortet, was nicht ohne Wirkung für ihr Selbstverständnis blieb.²⁸

Damit steht man in der Ethik mitten im gesellschaftlichen Gefüge, seinen Möglichkeiten und Zwängen, was die Ethik als wissenschaftliche Disziplin abermals zu einem *Verlust sozialer Distanz* führt. Die Hinwendung zu Problemen sozialer Realität und die Begründung von Lösungen, die tatsächlich Probleme zum Verschwinden bringen, werden von Rollin schon früh als Aufgaben der Tierethik erkannt und thematisiert:

Our task, then, in this book is to dissect out these [durch die Möglichkeit gentechnischer Veränderung von Tieren hervorgerufene; HG] moral issues in the case of genetic engineering of animals and to disambiguate the genuine moral issues from the spurious ones. At the same time we must also consider the best vehicle for pragmatically dealing with these matters in society. (Rollin 1995, 6)

²⁸ Zur Debatte der »Praxis in der Ethik« vgl. Zichy/Grimm 2008. Zichy formuliert dort die Aufgaben, die angewandte Ethik erfüllen soll, in vier Punkten: a) Ethische Orientierung; b) Entschärfung von Konflikten; c) Aufklärung und Vermittlung; d) Begriffsklärung sowie Theorien- und Methodenbildung (Zichy 2008, 94 f.).

Vor dem Hintergrund der moralischen Fragen im Bereich der gentechnischen Veränderung von Tieren erweitert Rollin den Wohlergehensansatz, wie er etwa bei Singer formuliert wurde, wesentlich:

The well-being that should be protected involves both control of pain and suffering and allowing the animals to live their lives in a way that suits their biological natures. (Rollin 1995, 157)

Der Begriff der »biologischen Natur« ist in diesem Zitat zentral. Jedes Lebewesen besitzt charakteristische Interessen, Bedürfnisse, ein Repertoire an Verhaltensweisen etc., was bei Rollin zusammengefasst als *telos* beschrieben wird: »Following Aristotle, I call this the *telos* of an animal, the pigness of the pig, the dogness of the dog – ›fish gotta swim, birds gotta fly‹« (Rollin 1995, 159; auch Rollin 1998, 146). Nur wenn ein Wesen alle Komponenten eines *Telos* vollständig ausleben und seine artspezifischen Interessen befriedigen kann, zeigt es seine eigentliche Natur (Schmidt 2008, 263).²⁹ Mit diesem Kriterium, das sich auch ethologisch füllen lässt (Rollin 1998, 92–95), gibt Rollin Antwort auf die drängenden gesellschaftlichen Fragen im Bereich der gentechnischen Veränderung von Tieren:

Thus, *telos* has emerged as a moral norm to guide animal use in the face of technological changes which allow for animal use that does not automatically meet the animals' requirements flowing from their natures. In this way, one can see that the social context for the reemergence of the notion of *telos* is a pre-eminently moral one: *telos* provides the conceptual underpinnings for articulating social moral concern about new forms of animal suffering. (Rollin 1998, 161)

An diesem Zitat wird nochmals deutlich, dass Rollin auf technologische Entwicklungen reagiert, die moralische Bedenken motivieren. Das moralische Unbehagen versucht er mit Hilfe seines Ansatzes zu systematisieren und in den Griff zu bekommen.

4.2. Integrität: Wider die vollständige Unterwerfung

Für die Darstellung des Konzeptes der Integrität wird im Folgenden insbesondere die niederländische Debatte leitend sein. Diese entwickelte sich ebenfalls vor dem Hintergrund der rechtlichen Regelung gen-

²⁹ Zur ausführlichen Diskussion des Begriffs des *tierlichen telos*: Schmidt 2008, 261–307.

technischer Veränderungen von Tieren.³⁰ Auch hier ist es also ein gesellschaftlicher Bedarf, in diesem Fall an rechtlicher Regelung gentechnischer Eingriffe an Tieren, der die tierethische Debatte anstößt. Das Konzept der tierlichen Integrität avancierte in dieser Debatte zu einem Kriterium, mit dem moralische Intuitionen rational eingeholt werden können, die nicht vom Prinzip der Leidvermeidung und des Wohlergehens abgedeckt werden. Entsprechend standen insbesondere jene Handlungen im Vordergrund der Debatte, die das subjektive Wohlergehen eines Tieres nicht verletzen, aber trotzdem moralische Empörung auslösen. Die Standarddefinition des Begriffs der Integrität in der niederländischen Debatte stammt von Rutgers und Heeger und bringt die relevanten Aspekte in drei komplementären Elementen zum Ausdruck:³¹

We define animal integrity as follows: the wholeness and completeness of the animal and the species-specific balance of the creature, as well as the animal's capacity to maintain itself independently in an environment suitable to the species [...]. This definition is made up of three mutual linked and complementary elements: (1) the wholeness and completeness, (2) the balance in species specificity, and (3) the capacity to independently maintain itself. It is essential that all three elements are satisfied for there to be a state of integrity.

According to the definition, integrity refers to both the individual animal and the species. One can speak of the integrity of the individual animal because every individual animal is a clearly defined biological entity with its own disposition. (Rutgers/Heeger 1999, 45)

Ähnlich wie schon beim Konzept des Telos findet man hier den Rekurs auf biologisch vorgegebene Dispositionen. Aufgrund des gesellschaftlichen Bedarfs an Regelung im Bereich gentechnischer Veränderung von Lebewesen wurde diese abstrakte Bestimmung zunehmend konkretisiert. Auch hier prägte der Anwendungsbezug der Tierethik die Arbeit an ihren Konzepten und am Begriff. Aufgrund moralischen Unbehagens bzw. Empörung wurde es nötig, Konzepte zu liefern, die diese moralischen Intuitionen fassbar machen konnten. So schien sich gerade dieses Konzept gut in konkrete Kriterien übersetzen zu lassen, wie es von Tjard Cock Bunning vorgeschlagen wird (Cock Bunning 1999).

³⁰ Hierzu und zur niederländischen Debatte um den intrinsischen Wert Verhoog 1999, 2000, 2001; Rutgers/Heeger 1999; Brom 1999.

³¹ Siehe auch: Schmidt 2008, 128.

Integrität wird verletzt, wenn der intrinsische Wert von Tieren nicht geachtet wird. Er gibt auch einen Ausblick darauf, in welche Kriterien dies münden und übersetzt werden könnte:

In the vision of the committee »integrity« is an operational derivation of »intrinsic value«: if the integrity of an animal is impaired, then an act against the intrinsic value of the animal has occurred. Integrity can be translated one step further into »measurable« criteria: factual change of the genome, factual change in appearance, functional change in species specific behavior, functional impairment of the ability to live autonomously [...]. (Cock Bunning 1999, 134)

Der formulierte Anspruch ist zweifelsohne verlockend, bedient er doch starke moralische Intuitionen. Doch wie lässt sich der normative Anspruch begründen, die Integrität zu achten? Ähnlich wie Cock Bunning gibt Schmidt in ihrer tiefeschürfenden Auseinandersetzung mit dem Konzept die Antwort, dass es sich hierbei nur um die Operationalisierung und Konkretisierung des Eigenwertes von Tieren handelt. Die Berücksichtigung der Integrität übernimmt hier eine ähnliche Rolle wie »was für ein Lebewesen mit Eigenwert intrinsisch wertvoll ist« (Schmidt 2008, 131).

Man kann den niederländischen Integritätsansatz als eine Verbindung der Grundannahme des normativen Eigenwertes mit dem Hilfskriterium der Integrität verstehen [...]. (Schmidt 2008, 131)

Dabei ist es *nicht* nötig, dass Tiere die Verletzung ihrer Integrität wahrnehmen. Überhaupt geht es nicht um die Wahrnehmungen des Wohles allein, sondern um die *psycho-physische Ganzheit* des Tieres. Auf diesen Aspekt legt in der Debatte insbesondere Henk Verhoog wert, der sich dagegen verwehrt, nur bewusste Erfahrungen allein als moralisch relevant zu erachten (Verhoog 1992, 274; zit. nach Schmidt 2008, 119). Hierbei handelt es sich um eine ähnliche Stoßrichtung, die Regan gegen Singers Konzept der Tiere als »bloße Interessensbehälter« stellt. An diesem Punkt wird deutlich gemacht, dass die bewusste Erfahrung auf einen Körper angewiesen und nicht getrennt zu behandeln ist, da Tiere psycho-physische Ganzheiten *sind*:

Animals are psycho-physical wholes expressing a certain species-specific nature which is referred to when we speak about the animal's »integrity«. We cannot set psychic or conscious experiences apart from the bodily aspects as is done in the receptacle view of consciousness. (Verhoog/Visser 1997, 231; zit. nach Schmidt 2008, 146)

So haben wir auch hier einen Ansatz vorliegen, der die moralische Achtung von Tieren über die Vermeidung von Leid hinaus begründet. Wie bei Rollin ist es ein moralisches Unbehagen, das durch die Möglichkeit zur gentechnischen Veränderung von Tieren hervorgerufen wird. Dieses Unbehagen soll in eine nachvollziehbare und justiziable Form gebracht werden. Ähnlich verhält es sich bei dem Konzept der »Würde«, wobei hier bislang nicht so klar wurde, was dieser Begriff bedeutet, da er noch mehr interpretative Offenheit mit sich bringt als jener der Integrität.

4.3. Würde: Interpretative Offenheit als Chance

Sucht man nach dem »Mutterland« der Auseinandersetzung mit der *Würde des Tieres* bzw. *der Kreatur* (Kunzmann 2007, 13–26), so ist die Antwort klar: In der Schweiz war es der Kanton Aargau, der als Vorreiter den Begriff der Würde 1980 in seine Verfassung aufgenommen hat. Zwölf Jahre später, im Jahr 1992, wurde die »Würde der Kreatur« in die Schweizerische Bundesverfassung aufgenommen. Auch hier standen wie im Falle des Telos- bzw. Integritäts-Konzeptes technologische Innovationen im Bereich der Gentechnik im Hintergrund der Debatte. Und auch hier begann ein Nachdenken über die moralische Rücksicht gegenüber Tieren über die Pathozentrik hinaus. Entsprechend liest sich auch die Formulierung des relevanten Abschnittes der Verfassung (ursprünglich Artikel 24novies):

Art. 120 Gentechnologie im Ausserhumanbereich

- 1) Der Mensch und seine Umwelt sind gegen Missbräuche der Fortpflanzungsmedizin und Gentechnologie geschützt.
- 2) Der Bund erlässt Vorschriften über den Umgang mit Keim- und Erbgut von Tieren, Pflanzen und anderen Organismen. Er trägt dabei der Würde der Kreatur sowie der Sicherheit von Mensch, Tier und Umwelt Rechnung und schützt die genetische Vielfalt der Tier und Pflanzenarten.

Nach der Verankerung der »Würde der Kreatur« in der Bundesverfassung 1992 kam es zu einer regen Debatte darüber, was dieser Absatz nun bedeuten könnte.³² So nahm etwa Peter Kunzmann 15 Jahre nach

³² Für eine Übersicht und Dokumentation der Debatte vgl. die Website der EKAH (Eidgenössische Ethikkommission für die Biotechnologie im Ausserhumanbereich): <http://www.ekah.admin.ch/de/themen/wuerde-der-kreatur/index.html>. Als erste Wegbereiter auf dem steinigen Pfad der Interpretation des Begriffs sind etwa Ina Praetorius und Peter Saladin (Praetorius/Saladin 1996) oder Philipp Balzer, Klaus-Peter Rippe und Peter Schaber (Balzer/Rippe/Schaber 1998) zu nennen.

Einführung des Begriffs auf die Debatte und genannte interpretatorische Schwierigkeit Bezug:

Mittlerweile ist die Literatur zum Thema stattlich angeschwollen; der Terminus hat überraschend schnell viele Freunde und Interpreten gefunden. [...] In seiner Adaptionfähigkeit liegt ein wichtiger Grund für seinen Erfolg, allerdings erkauft um den Preis der Schwierigkeit, ihm eine scharf konturierte Bedeutung beizulegen. Vielleicht fand die Formel so viele Anhänger, weil sich jeder etwas anderes darunter vorstellen kann, ohne dass ihm ein eingebürgerter, verbreiteter Sprachgebrauch entgegenzuhalten wäre? (Kunzmann 2007, 27)³³

Wegen dieser Unübersichtlichkeit hat Kunzmann eine hilfreiche *Kleine Kategorienlehre der Würde des Tieres* (Kunzmann 2007, 110–117) vorgeschlagen. Dort macht er deutlich, dass die Rede von der »Würde des Tieres« nicht nur ein Tier, sondern auch den menschlichen Akteur mit in den Blick nimmt. Er soll seinem tierlichen Gegenüber nicht nur in seinen Handlungen, sondern auch in seinen Haltungen Achtung entgegen bringen. Dabei gilt es, sowohl den Eigenwert als auch die Eigenart zu achten; hiermit gelingt es Kunzmann, auch das Element des »Respektes vor dem Fremden« in die Würdekonzeption mit hereinzunehmen, eine Innovation, die wesentlich mit der *Suche nach Gemeinsamkeiten* bricht.

An der schweizerischen Debatte um die Würde der Kreatur werden wie auch im Ansatz von Rollin und dem Integritätsansatz insbesondere zwei Aspekte der moralphilosophischer Reflexion deutlich: Erstens, pathozentrische Konzepte reichen angesichts aktueller biotechnologischer Innovationen und Möglichkeiten im Umgang mit Tieren nicht mehr aus, um unsere moralischen Intuitionen einzuholen. Zweitens, die Tierethik ist am Ort der gesellschaftlichen Debatte und kann eine wesentliche Aufgabe bei der gesellschaftlichen Selbstreflexion der Mensch-Tier-Beziehung übernehmen. Auch deshalb wurde es möglich, dass es der Begriff der »Würde« 2005 auch in das schweizerische Tierschutzgesetz geschafft hat. Dort wird nicht nur bei ungerech-

³³ Zu den Bemühungen, dem Begriff einen klare Kontur zu geben, etwa: Balzer/Rippe/Schaber 1999 [1998]; Schaber 2010; Liechti 2002; Baranzke 2002; Praetorius/Saladin 1996; Pfordten 2003; Sitter-Liver 2001; Teutsch 1995.

fertigten Belastungen durch Schmerzen, Leiden, Schäden und Angst von einer Missachtung der Würde gesprochen. Zudem wird die Würde missachtet, wenn ein Tier *erniedrigt* wird, tiefgreifend in sein *Erscheinungsbild* oder seine *Fähigkeiten* eingegriffen oder es *übermäßig instrumentalisiert* wird.³⁴

Trotz der suggerierten Klarheit dieser Begriffsklärung steht die Debatte, was nun die Würde des Tieres in den konkreten Kontexten der Mensch-Tier-Beziehung bedeutet, keineswegs am Ende. Die Schweiz ist durch den Begriff kein Garten Eden für Tiere geworden, aber ein Ort, an dem das ethisch verantwortbare Verhältnis zu Tieren vor dem Hintergrund der Gentechnikdebatte neu ausgehandelt und ausgeleuchtet wird.³⁵ So zeigt die Debatte, dass die Mensch-Tier-Beziehung im Wandel ist und Reflexionsorte braucht, an denen unser moralisch-normatives Verhältnis zu Tieren neu durchdacht werden kann. Die Debatte um die Würde der Tiere ist sicherlich ein solcher Ort, an dem Selbstverständnisse in Frage und neue Konzepte auf die Probe gestellt werden.

4.4. *Telos, Integrität und Würde: Das Erbe aus der Debatte*

Die tierethische Debatte vor dem Hintergrund der Gentechnik macht ihre enge Koppelung mit den gesellschaftspolitischen Fragen deutlich. Für Tierethiker ist es unerlässlich, sich mit den kontextuellen Bezügen zu anderen gesellschaftlichen Teilsystemen sowie mit Wissen aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen auseinanderzusetzen. Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung – etwa aus den Life Sciences, aber auch der Ethologie oder Veterinärmedizin – können für die Bearbeitung tierethischer Problemstellungen ebenso relevant sein wie das Wissen über die ökonomischen Umstände und den rechtlichen Sachstand. Ist die rechtliche Regelung Zielpunkt der tierethischen Auseinandersetzung, so muss Wissen aus unterschiedlichen Disziplinen in die Arbeit integriert werden. Entsprechend läuft man in der Tier-

³⁴ Schweizer Tierschutzgesetz Art. 3 Begriffe, vgl.: <http://www.admin.ch/ch/d/sr/4/455.de.pdf> (Stand: 01.12.2011). Zum Inhalt und Extension des Begriffs »Würde«: Camenzind 2011, 49–54.

³⁵ So z. B. in einem Vortrag von Beat Sitter-Liver: Tiere im Garten Eden? Die Schweiz als Ort gewürdigter Kreaturen, Tutzing 8.11.2010.

ethik auch Gefahr, dass Kompetenzen verschwimmen oder zugeschrieben werden, die in anderen wissenschaftlichen Disziplinen besser aufgehoben wären. Die enge Koppelung tierethischer Fragestellungen mit anderen gesellschaftlichen Teilsystemen kann dazu führen, disziplinäre Grenzen zu überwinden, wo sie besser respektiert wären. So lassen sich auch im Rekurs auf die zweite Generation einige Punkte formulieren, die als Aufgabe der dritten Generation benannt werden sollen.

4.4.1. Intuitive Plausibilität einer Tierethik »beyond animal welfare«

Die Debatte um den Schutz von Tieren über die Vermeidung von Leid und das Wohlergehen³⁶ von Tieren hinaus macht erstens deutlich, dass unsere moralischen Intuitionen in Bezug auf Tiere über den pathozentrisch rationalisierbaren Bereich hinausgehen. Die Vermeidung von Leid und die Sorge um tierliches Wohl sind nur zwei Aspekte unserer Beziehung zu Tieren, die als moralisch relevant erachtet werden. Obwohl in Bezug auf gentechnische Veränderung von Tieren die moralischen Intuitionen eine klare Sprache sprechen, muten die Dimensionen wie *biologische Natur, Telos, die Integrität psycho-physischer Ganzheiten* und die *Würde* der Tiere auf den ersten Blick sonderbar an. Trotzdem spiegeln sie das Bedürfnis wider, nicht nur das Wohl und Wehe der Tiere moralisch zu gewichten. Hinzu kommt nun, auch die *Eigenart* der Tiere zu respektieren. Damit gerät man in ein tierethisches Nachdenken, das nicht mehr menschliche Eigenschaften bei Tieren sucht und schützt, sondern die *Anerkennung des Fremden* in seiner Eigenart in den Blick nimmt. In diesem Punkt geht die zweite Generation der Tierethiker über die erste Generation hinaus. Diese Intuitionen sind wichtiger Bestandteil und Ausgangspunkt tierethischer Reflexion. Wie auch immer man sich zu diesen Intuitionen stellt, es ist eine wesentliche Herausforderung der Tierethik, einen begründeten Umgang mit ihnen zu etablieren. Weder können sie begründete Überzeugungen ersetzen, noch können sie die ethische Reflexion obsolet machen. Ihre Relevanz in der Debatte zu klären und ihre methodische

³⁶ Der Begriff »animal welfare« lässt sich nicht adäquat ins Deutsche übersetzen. In diesem Kontext geht es darum, dass in der Tierethik *beyond animal welfare* moralische Ansprüche über Leidvermeidung und Sorge für das Wohlergehen hinaus zu begründen versucht werden, weshalb hier die Begriffe »Vermeidung von Leid« und »Wohlergehen« gewählt wurden.

Funktion in der Tierethik zu bestimmen, sind sicherlich wesentliche Aufgaben für die Tierethiker der dritten Generation, so sie neue Perspektiven entwickeln möchte.

4.4.2. Orientierungsrelevante empirische Fakten

Der Bezug zu den Life Sciences der zweiten Generation hat deutlich gemacht, dass die Tierethik ihren Anwendungsbezug nicht alleine leisten kann. Der Umgang mit Verunsicherungen in der Handlungsorientierung und Wiedererlangung von Orientierung sind nicht mehr ohne das Wissen anderer Disziplinen zu haben. Die Fragen der angewandten Ethik und auch der Tierethik sind auf nicht triviale Weise mit empirischen Fragen verquickt (Bayertz 2002, 9–12). Deshalb ist man bei ihrer Beantwortung auch auf empirische Wissenschaften verwiesen. Die angewandte Ethik und damit auch die Tierethik zielen *auf gemischte Urteile* ab, deren Geltung von der Validität von Urteilen abhängt, die wiederum in unterschiedlichen Disziplinen legitimiert werden müssen (Düwell 2008, 100; auch: van den Daele 2008). Dies rührt freilich von ihrem Gegenstand her: Wenn sie die *Bestimmtheit gelebter Praxis* nicht unterbieten soll (Arnswald/Kertscher 2002, 14f.) und ihre Lösungsvorschläge *zu den Problemen passen* sollen (Grimm 2010, 65f.), muss die angewandte Ethik ihre Problemgegenstände auch in ihren Bezügen zu rechtlichen, politischen, naturwissenschaftlichen usw. Aspekten ernstnehmen. Dies hat zur Folge, dass sich die Tierethik mit dem Verhältnis von empirischem und normativem Wissen auseinandersetzen muss, da die Rolle empirischen Wissens in moralphilosophischen Begründungsprozessen keineswegs klar ist.

Fragen, die für die Tierethik *relevant* sind, müssen nicht philosophischer Natur sein. Oft scheint es sogar besser, die Crux im Bereich der empirischen Wissenschaften zu suchen, um ethische Probleme der Mensch-Tier-Beziehung anwendungsorientiert zu beschreiben und zu lösen. Manchmal könnte es ratsam sein, sich von Experten aus dem Bereich der Psychologie beraten zu lassen, um Probleme der Mensch-Tier-Beziehung besser zu verstehen. Die Rechtswissenschaft kann einschätzen, wo normative Probleme der Mensch-Tier-Beziehung vorliegen, die Soziologie weiß von praktisch gelebten Mensch-Tier-Beziehungen zu berichten etc. Kurz: Die Tierethik ist auf Wissen aus anderen Wissenschaften angewiesen, sodass es in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Mensch-Tier-Beziehung wichtig wird, zu

klären, welche Fragen von der Tierethik als philosophischer Disziplin behandelt werden können und welche nicht. Zudem besteht eine Herausforderung darin, Methoden bereitzustellen, die das Wissen aus anderen Disziplinen in moralphilosophischen Problembehandlungen integrieren können. Sei es, dass diese Fragestellungen von der Naturwissenschaft selbst aufgeworfen werden, wie im Falle der gentechnologischen Veränderung von Tieren, oder dass empirisches Wissen zur Beantwortung tierethischer Fragen nötig ist, die Rolle und Funktion empirischer Fakten in tierethischen Begründungen verdienen Rücksichtnahme.

4.4.3. Tierethik als Orientierungshilfe künftiger Mensch-Tier-Beziehung

An der Debatte um ethische Konzepte rund um die Frage der gentechnischen Veränderung von Tieren ließ sich zeigen, dass die tierethische Reflexion zu einem wichtigen Bestandteil der gesellschaftlichen Auseinandersetzung im Bereich der Mensch-Tier-Beziehung geworden ist. Als philosophische Disziplin ist die Tierethik sicherlich dann gefragt, wenn es darum geht, zu bestimmen, was eine Verunsicherung in der Mensch-Tier-Beziehung zu einem tierethischen Problem macht. Die Frage, ob in einem konkreten Fall ein ethisch problematisches Verhältnis zwischen Menschen und Tieren besteht, wird zuweilen (vor)schnell beantwortet; gerade dann, wenn unsere moralischen Intuitionen eine klare Sprache sprechen. Diese Intuitionen, die hier als vorreflexive Überzeugungen verstanden werden sollen, können jedoch nur ein Hinweis darauf sein, dass ein tierethisches Problem vorliegen *könnte*. Gewissheit bringen moralische Intuitionen im hier verwendeten Sinn nicht. Sie sind vielmehr das Material, mit dem Ethiker umgehen und worauf sie aufbauen (Nida-Rümelin 2005 [1996], 60). So kann die Tierethik eine wichtige Rolle bei der Rationalisierung moralischer Intuitionen übernehmen, die den gesellschaftlichen Diskurs über die künftige Orientierung der Mensch-Tier-Beziehung prägen.

Um Orientierungshilfen bereitstellen zu können, welche die geregelte Praxis in einem moralischen Sinn weiterentwickeln können, ist es von zentraler Bedeutung, dass sich die Tierethik ihrer theoretischen Fundamente vergewissert. Auf diesem Fundament kann sie in Auseinandersetzung mit den vorfindlichen Intuitionen, dem Wissen über Entwicklungen der Mensch-Tier-Beziehung und in Auseinandersetzung

zung mit relevanten Einsichten aus den Naturwissenschaften Perspektiven entwickeln, die im Bereich der Mensch-Tier-Beziehung Orientierung stiften.

5. Dritte Generation – Tierethik als moralphilosophische Querschnittsdisziplin

Das Erbe Benthams wirkt auch heute noch in der Tierethik fort. Insbesondere ererbte sich die heutige Tierethik die Nähe zu gesellschaftspolitischen Entwicklungen, die sie seit ihren Anfängen begleitet. Der gewählte Zugang über den Anwendungsbezug brachte eine Reihe von Themen, die für die Reflexion der Tierethik als wissenschaftliche Disziplin fruchtbar gemacht werden können. Die enge Kopplung von Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Medien ist ein Thema, das die Tierethik und andere Bereiche der angewandten Ethik weiterhin beschäftigen wird. Umso wichtiger wird es, sich ihrer Grenzen und Möglichkeiten zu vergewissern. Hierfür wurden im Rekurs auf das Erbe prominenter Autoren Themen erarbeitet, die zur Klärung des Selbstverständnisses dienen können:

- i) *Aufgabe der Tierethik und die Rolle von Tierethikern in der gesellschaftspolitischen Debatte* (3.3.1)
- ii) *Fundamente und neue Wege in der Tierethik und die Frage nach der Möglichkeit der Überwindung des Anthropozentrismus* (3.3.2)
- iii) *Anwendungsorientierte Methoden und methodologische Konzentration auf tierethische Problemstellungen sozialer Realität* (3.3.3)
- iv) *Dimensionen moralischer Relevanz in der Mensch-Tier-Beziehung und die zunehmende Plausibilität einer Tierethik »beyond animal welfare«* (4.4.1)
- v) *Verhältnis zu den empirischen Wissenschaften und die Relevanz empirischer Fakten in moralphilosophischen Begründungen* (4.4.2)
- vi) *Wandel gelebter Mensch-Tier-Beziehung und die Tierethik als Orientierungshilfe für die künftige Gestaltung von Mensch-Tier-Beziehungen* (4.4.3)

Die erarbeiteten Themen zur reflexiven Bestimmung der Tierethik machen deutlich, dass eine Tierethik unter den aktuellen Bedingungen

nur als *moralphilosophische Querschnittsdisziplin* gedacht werden kann. Die Stammdisziplin der Tierethik wird immer die (Moral-)Philosophie bleiben. Als Bereich der angewandten Ethik wird sie es jedoch leisten müssen, Wissen aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen zu integrieren und ihr Verhältnis zu anderen gesellschaftlichen Teilbereichen wie Politik, Wirtschaft und Medien zu reflektieren. Sie kommt nicht umhin, sich zu den gesellschaftspolitischen Fragestellungen zu verhalten und auf die gelebte Moral Rücksicht zu nehmen. Deshalb ist es angezeigt, das Projekt der Selbstaufklärung der Tierethik voranzutreiben und die Rolle der Ethiker in gesellschaftspolitischen Prozessen neu zu durchdenken. So ist es vielleicht die zentrale Aufgabe einer dritten Generation von Tierethikern, sich zum Erbe Benthams kritisch zu verhalten und die Erbschaft auf Erblasten zu überprüfen. Wenn sich die Tierethik den moralischen Fragen der Mensch-Tier-Beziehung in akademischer Freiheit und kritischer Distanz annimmt, wird sie als *unabhängige, normative Stimme* in der gesellschaftlichen Debatte wahrgenommen werden können.

Literatur

- Ach, Johann S./Runtenberg, Christa, 2002, *Bioethik – Disziplin und Diskurs. Zur Selbstaufklärung angewandter Ethik*, Frankfurt am Main/New York: Campus, 9–12.
- Arnsward, Ulrich/Kertscher, Jens, 2002, Einleitung »Angewandte Ethik als Medium gesellschaftlicher Selbstreflexion«, in: Dies. (Hg.), *Herausforderungen der Angewandten Ethik*, Paderborn: Mentis, 13–16.
- Balzer, Philipp/Rippe, Klaus Peter/Schaber, Peter, 1999 [1998], *Menschenwürde versus Würde der Kreatur*, 2. unv. Aufl., Freiburg im Breisgau: Alber.
- Baranzke, Heike, 2002, *Würde der Kreatur? Die Idee der Würde im Horizont der Bioethik*, Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Bayertz, Kurt, 1991, »Praktische Philosophie als angewandte Ethik«, in: Ders. (Hg.), *Praktische Philosophie. Grundorientierungen angewandter Ethik*, Reinbek: Rowohlt, 7–47.
- Bayertz, Kurt, 1999, »Moral als Konstruktion. Zur Selbstaufklärung der angewandten Ethik«, in: Peter Kampits/Anja Weiberg (Hg.), *Angewandte Ethik. Beiträge des 21. Internationalen Wittgenstein Symposiums*, Wien: ÖLWG, 73–89.
- Bayertz, Kurt, 2002, »Warum »Selbstaufklärung der Bioethik«?«, in: Johann S. Ach/Christa Runtenberg, *Bioethik. Disziplin und Diskurs. Zur Selbstaufklärung angewandter Ethik*, Frankfurt am Main/New York: Campus, 9–12.
- Bellantoni, Lisa, 2003, »What Good is a Pragmatic Bioethic?«, in: *Journal of Medicine and Philosophy*, 28/5–6, 615–633.

- Bentham, Jeremy, 1970 [1789], *An introduction to the principles of morals and legislation*. The Collected Works of Jeremy Bentham, Bd. 2, hg. v. J. H. Burns, F. Rosen und P. Schofield, London: University of London, The Athlon Press.
- Borchers, Dagmar, 2009, »Ethiktools für Güterabwägung oder: Wie pragmatisch dürfen Ethiker sein«, in: Dies./Jörg Luy (Hg.), *Der ethisch vertretbare Tierversuch. Kriterien und Grenzen*, Paderborn: Mentis, 15–52.
- Brenner, Andreas (Hg.), 2003, *Tiere beschreiben*, Erlangen: Fischer.
- Brom, Frans, 1999, »The Use of ›Intrinsic Value of Animals‹ in the Netherlands«, in: Marcel Dol et al. (Hg.), *Recognizing the Intrinsic Value of Animals. Beyond Animal Welfare*, Assen: Van Gorcum, 15–28.
- Burg, Wibren van der, 2004, *Dynamic Ethics*, in: The Journal of Value Inquiry 37, 13–34.
- Camenzind, Samuel, 2011, »Klonen von Tieren – eine ethische Auslegung«, in: *Schriften zum Tier im Recht*, Bd. 7, Zürich/Basel/Genf: Schulthess.
- Carruthers, Peter, 1992, *The Animal Issue. Moral Theory in Practice*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Cock Buning, Tjard de, 1999, *The Real Role of ›Intrinsic Value‹ in Ethical Review Committees*, zit. nach K. Schmidt, 2008, Tierethische Probleme der Gentechnik, Paderborn: mentis, 127.
- Daele, Wolfgang van den, 2008, »Soziologische Aufklärung und moralische Geltung: Empirische Argumente im bioethischen Diskurs«, in: Michael Zichy/Herwig Grimm (Hg.), *Praxis in der Ethik: Zur Methodenreflexion in der anwendungsorientierten Moralphilosophie*, Berlin/New York: de Gruyter.
- Derrida, Jacques, 2010 [2006], *Das Tier, das ich also bin*, Wien: Passagen Verlag.
- Düwell, Marcus, 2008, *Bioethik: Methoden, Theorien und Bereiche*, Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Godlovitch, Roslind/Godlovitch, Stanley/Harris, John (Hg.), 1971, *Animals, Men, and Morals: An Enquiry into the Maltreatment of Non-Humans*, London: Gollancz.
- Grimm, Herwig, 2010, *Das moralphilosophische Experiment. John Deweys Methode empirischer Untersuchungen als Modell der problem- und anwendungsorientierten Tierethik*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Grünberg, David, 2007, »Husserl's Transcendental Phenomenology and the Mind-Body-Problem«, in: Anna-Teresa Tymieniecka (Hg.), *Phenomenology of Life from the Animal Soul to the Human Mind, Book II: The Human Soul in the Creative Transformation of the Mind*, Dordrecht: Springer, 237–258.
- Holt, Martin, 2007, »Vertigo and the Beetle out of the Box«, in: Anna-Teresa Tymieniecka (Hg.), *Phenomenology of Life from the Animal Soul to the Human Mind. Book I: In Search of Experience*, Dordrecht: Springer, 53–74.
- Jasper, James M./Nelkin, Dorothy, 1991, *The Animal Rights Crusade: The Growth of a Moral Protest*, New York: Free Press.
- LaFollette, Hugh, 2007, *The Practice of Ethics*, Oxford: Oxford University Press.
- Larrabee, Mary Jeanne, 2007, »Bodies and more Bodies: Trying to Find Experience«, in: Anna-Teresa Tymieniecka (Hg.), *Phenomenology of Life from the Animal Soul to the Human Mind. Book I: In Search of Experience*, Dordrecht: Springer, 75–95.

- Liechti, Martin (Hg.), 2002, *Die Würde des Tieres*, Erlangen: Fischer.
- Light, Andrew, 2002, »A Modest Proposal: Methodological Pragmatism for Bioethics«, in: Jozef Keulartz et al. (Hg.), *Pragmatist Ethics for a Technological Culture*, Dordrecht/Boston/London: Springer, 79–98.
- Lijmbach, Susanne, 2002, »The Natural-Scientific and Phenomenological Approaches to Animals«, in: Anna Teresa Tymieniecka (Hg.), *Life. Energies, Forces and the Shaping of Life: Vital, Existential. Book I*, Dordrecht: Springer, 101–116.
- Nida-Rümelin, Julian, 1998, *Angemessenheit als praktische Kohärenz*, in: B. Merker/G. Mohr/L. Siep (Hg.): *Angemessenheit. Zur Rehabilitierung einer philosophischen Metapher*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 115–132.
- Nida-Rümelin, Julian 2005 [1996], »Theoretische und angewandte Ethik: Paradigmen, Begründungen, Bereiche«, in: Ders. (Hg.), *Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung*, Stuttgart: Kötner, 2–87.
- Painter, Corinne/Lotz, Christian (Hg.), 2007, *Phenomenology and the Non-Human Animal. At the Limits of Experience*, Dordrecht: Springer.
- Pfordten, Dietmar von der, 2003, »Tierwürde nach Analogie der Menschenwürde?«, in: Andreas Brenner (Hg.), *Tiere beschreiben*, Erlangen: Fischer, 105 ff.
- Pintos, Maria Luz, 2010, »Phenomenological Overcoming of Western Prejudices against Nonhuman Animals«, in: Thomas Nenon/Philp Blosser (Hg.), *Advancing Phenomenology. Essays in Honor of Lester Embree*, Dordrecht: Springer, 315–342.
- Praetorius, Ina/Saladin, Peter, 1996, *Die Würde der Kreatur* (Art. 24novies Abs. 3 BV), Schriftenreihe Umwelt Nr. 260, Bern: Haupt.
- Regan, Tom, 2004 [1983], *The Case for Animal Rights*, Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Regan, Tom, 1985, »The Case for Animal Rights«, in: Peter Singer (Hg.), *In Defense of Animals*, New York: Blackwell, 13–26.
- Regan, Tom, 1997, »Wie man Rechte für Tiere begründet«, in: Angelika Krebs (Hg.), *Naturethik. Grundtexte der gegenwärtigen tier- und ökoethischen Diskussion*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 33–46.
- Rollin, Bernhard, 1995, *The Frankenstein Syndrom. Ethical and Social Issues in the Genetic Engineering of Animals*, Cambridge/New York/Melbourne: Cambridge University Press.
- Rollin, Bernhard, 1998, »On telos and genetic engineering«, in: Alan Holland/Andrew Johnson (Hg.), *Animal Biotechnology and Ethics*, London: Chapman & Hall, 156–171.
- Rutgers, Bart/Heeger, Robert, 1999, »Inherent Worth and Respect for Animal Integrity«, in: Marcel Dol et al. (Hg.), *Recognizing the Intrinsic Value of Animals*, Assen: Van Gorcum, 41–51.
- Ryder, Richard, 1971, »Experiments on Animals«, in: Roslind Godlovitch/Stanley Godlovitch/John Harris (Hg.), *Animals, Men, and Morals: An Enquiry into the Maltreatment of Non-Humans*, London: Gollincz, 41–82.
- Schaber, Peter, 2010, *Instrumentalisierung und Würde*, Paderborn: Mentis.
- Schmidt, Kirsten, 2008, *Tierethische Probleme der Gentechnik. Zur moralischen Bewertung der Reduktion wesentlicher tierlicher Eigenschaften*, Paderborn: Mentis.

- Singer, Peter, 1973, *Democracy and Disobedience*, Ipswich: Oxford UP.
- Singer, Peter, 2011 [1979], *Practical Ethics*, 3. Aufl., Cambridge et al.: Cambridge UP.
- Singer, Peter (Hg.), 1985, *In Defense of Animals*, New York: Basil Blackwell.
- Singer, Peter, 1997 [1976], »Alle Tiere sind gleich«, in: Angelika Krebs (Hg.), *Naturethik. Grundtexte der gegenwärtigen tier- und ökoethischen Diskussion* (Orig.: »All Animals are Equal«, in: Tom Regan/Peter Singer (Hg.), *Animal Rights and Human Obligations*, Englewood Cliffs), Frankfurt am Main: Suhrkamp, 13–32.
- Singer, Peter (Hg.), 2006, *In Defense of Animals. The Second Wave*, Malden/Oxford/Victoria: Blackwell Publishing.
- Singer, Peter, 2008, »Rassismus und Speziesismus«, in: Ursula Wolf (Hg.), *Texte zur Tierethik*, Stuttgart: Reclam, 25–32.
- Singer, Peter, 2009 [1975], *Animal Liberation*, New York: Harper Collins Publishers.
- Sitter-Liver, Beat, 2001, »Würde der Kreatur. Eine Metapher als Ausdruck erkannter Verpflichtung«, in: Manuel Schneider (Hg.), *Den Tieren gerecht werden*, Witzhausen: Gkh, 239–258.
- Teutsch, Gotthard M., 1987, *Mensch und Tier. Lexikon der Tierschutzethik*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Teutsch, Gotthard M., 1995, *Die »Würde der Kreatur«*, Bern/Stuttgart/Berlin: Haupt.
- Toadvine, Ted, 2007, »Strange Kinship: Merleau-Ponty on the Human-Animal Relation«, in: Anna-Teresa Tymieniecka (Hg.), *Phenomenology of Life from the Animal Soul to the Human Mind. Book 1: In Search of Experience*, Dordrecht: Springer, 17–31.
- Uekötter, Frank, 2011, *Am Ende der Gewissheit: Die ökologische Frage im 21. Jahrhundert*, Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Verhoog, Henk, 1992, »Ethics and Genetic Engineering of Animals«, in: Albert W. Musschenga/Bart Voorzanger/Arend Soeteman (Hg.), *Morality, Worldview, and Law*, Assen: Van Gorcum, 267–278.
- Verhoog, Henk/Visser, Thijs, 1997, »A View of Intrinsic Value not Based on Animals Consciousness«, in: Marcel Dol et al. (Hg.), *Animal Consciousness and Animal Ethics*, Assen: Van Gorcum, 223–232.
- Verhoog, Henk, 1999, »Bio-ethics and the Intrinsic Value of Animals«, in: Marcel Dol et al. (Hg.), *Recognizing the Intrinsic Value of Animals. Beyond Animal Welfare*, Assen: Van Gorcum, 81–93.
- Verhoog, Henk, 2000, »Animal Integrity: Aesthetic or Moral Value?«, in: *2nd Congress of the European Society on Agricultural and Food Ethics*, <http://www.science.anth.org.uk/ifgene/verhoog2.htm> (Stand: 02.01.2012).
- Verhoog, Henk, 2001, »Wohlbefinden und natürliche Integrität von Tieren«, in: Manuel Schneider (Hg.), *Den Tieren gerecht werden. Zur Ethik und Kultur der Mensch-Tier-Beziehung*, Witzhausen: Gkh, 211–226.
- Weingart, Peter, 2002, »Verlust der Distanz – Verlust des Vertrauens? Kommunikation gesicherten Wissens unter Bedingungen der Medialisierung«, in: Wil-

- helm Voßkamp (Hg.), *Ideale Akademie. Vergangene Zukunft oder konkrete Utopie?*, Berlin: Akademie Verlag, 95–112.
- Weingart, Peter, 2005, *Die Wissenschaft der Öffentlichkeit*, Weilerswist: Velbrück.
- Weingart, Peter, 2011 [2001], *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*, 3. Auflage, Weilerswist: Velbrück.
- Wild, Markus, 2010 [2008], *Tierphilosophie zur Einführung*, Hamburg: Junius.
- Wilson, Scott, 2010, »Animals and Ethics«, in: *Internet Encyclopedia of Philosophy*, <http://www.iep.utm.edu/anim-eth/#SSH3ai> (Stand: 20.09.2011).
- Wolf, Ursula, 2008, *Texte zur Tierethik*, Stuttgart: Reclam.
- Wolfe, Cary, 2003, *Animal Rites. American Culture, the Discourse of Species, and Posthumanist Theory*, Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Zahavi, Dan, 2001, »Beyond Empathy. Phenomenological Approaches to Intersubjectivity«, in: *Journal of Consciousness Studies*, 8, 5–7, 151–167.
- Zichy, Michael, 2008, »Gut und praktisch. Angewandte Ethik zwischen Richtighkeitsanspruch, Anwendbarkeit und Konfliktbewältigung«, in: Herwig Grimm/Michael Zichy (Hg.), *Praxis in der Ethik*, Berlin/New York: de Gruyter, 87–116.
- Zichy, Michael/Grimm, Herwig, 2008, »Praxis in der Ethik. Zur Einführung«, in: H. Grimm/M. Zichy (Hg.), *Praxis in der Ethik*, Berlin/New York: de Gruyter, 1–14.

Innerhalb einzelner Disziplinen, zwischen verschiedenen Wissenschaften wie auch zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Paradigmen ist umstritten, was ein Problem zu einem moralischen macht und wem die Definitionsmacht über den Ausweis moralischer Probleme legitimerweise zusteht. Darum fragt dieser Band nach den in der angewandten Ethik wirksamen unterschiedlichen Arten der Konstitution moralischer Probleme. Vertreter verschiedener Wissenschaftsdisziplinen stellen dar, wie in ihrem jeweiligen Fach moralische Probleme wahrgenommen und thematisiert werden.

Die Herausgeber:

Michael Zichy, Dr. phil., geb. 1975; Studium der Philosophie und Katholischen Theologie in Salzburg; Generalsekretär der Österreichischen Gesellschaft für Philosophie (2002–2005); wissenschaftlicher Koordinator des Zentrums für Ethik und Armutforschung an der Universität Salzburg (2005–2006); wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut Technik-Theologie-Naturwissenschaft (TTN) an der LMU München (2006–2011). Seit 2011 wissenschaftlicher Assistent am Fachbereich Philosophie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg.

Jochen Ostheimer, Dr. theol., M.A. phil., geb. 1975; Studium der Philosophie, Katholischen Theologie und Sozialpädagogik in Benediktbeuern, München und Berlin; freier wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Clearingstelle Kirche und Umwelt, 2002–2007; seit 2007 Akademischer Rat (a.Z.) am Lehrstuhl für Christliche Sozialethik an der LMU München.

Herwig Grimm, Univ.-Prof. Dr., geb. 1978, Studium der Philosophie in Salzburg, Zürich und München mit den Schwerpunkten Ethik und angewandte Ethik; 2004 bis 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut Technik-Theologie-Naturwissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität München, seit 2011 Professor am Messerli Forschungsinstitut der Veterinärmedizinischen Universität, Medizinischen Universität und Universität Wien, Leiter der Abteilung Ethik der Mensch-Tier-Beziehung.

Michael Zichy, Jochen Ostheimer,
Herwig Grimm (Hg.)

Was ist ein moralisches Problem?

Zur Frage des Gegenstandes angewandter Ethik

Verlag Karl Alber Freiburg / München

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2012
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: SatzWeise, Föhren
Herstellung: CPI buch bücher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei)
Printed on acid-free paper
Printed in Germany

ISBN 978-3-495-48508-8

Vorwort

Das weite Feld der angewandten Ethik wird keineswegs von der (philosophischen und theologischen) Ethik allein beackert. Vielmehr kann man hier mittlerweile von einer regen Zusammenarbeit und einem vielfältigen Austausch unterschiedlicher normativer wie empirischer Disziplinen sprechen. Es zeigt sich, dass je nach Wissenschaft und je nach Theorie ganz unterschiedlich bestimmt wird, was ein moralisches Problem ist. Die Wahrnehmung eines moralischen Problems hängt wesentlich von theorieimmanenten Spezifika ab. Es gilt eben nicht: Ein moralisches Problem ist ein moralisches Problem ist ein moralisches Problem. Deshalb kommt der im Titel genannten Frage »Was ist ein moralisches Problem?« im Bereich der angewandten Ethik eine wesentliche Bedeutung zu. Das vorliegende Buch hat zum Ziel, die Auseinandersetzung mit den Implikationen unterschiedlicher Zugänge im Bereich der angewandten Ethik zu untersuchen und im Sinne einer Selbstreflexion fortzuführen.

Dass dies gelungen ist, liegt in erster Linie an den Autorinnen⁶ und Autoren, die sich nicht davor gescheut haben, sich den Mühen der Selbstreflexion zu unterziehen. Für die erfolgreiche und unkomplizierte Zusammenarbeit sei ihnen an dieser Stelle herzlich gedankt.

Zum Gelingen dieses Buches haben aber auch viele andere beigetragen. So haben die Herausgeber ihren Institutionen für die Unterstützung dieses länderübergreifenden und interdisziplinären Projektes zu danken: dem Fachbereich Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Paris-Lodron-Universität Salzburg, dem Lehrstuhl für Christliche Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München und dem Messerli Forschungsinstitut an der Veterinärmedizinischen Universität Wien. Der Dank gebührt hier vor allem den vielen Kolleginnen und Kollegen für den lebendigen Austausch und die vielfältigen Anregungen. Unter ihnen ist Martin Huth für die geduldige Erstellung des Manuskriptes